Unterhaltende
Belehrungen
zur
Förderung allgemeiner Bildung.

Sechsundzwanzigstes Bändchen.

Gustav Adolf,
König von Schweden.

Ein Lebensbild
von
Franz Mauritius.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1856.

Gustav Adolf,

König von Schweden.

Ein Lebensbild

von

Franz Mauritius.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1856.

Einleitung.

„Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten."
Schiller (Prolog zu „Wallenstein's Lager").

Wenn der Wanderer auf der Landstraße von Leipzig nach Lützen dahinpilgert, so gewahrt er unfern des letztgenannten Städtchens zu seiner Linken ein eisernes Denkmal, dessen gothische Säulen und Spitzbögen einen einfachen grauen Stein umschließen. Dieser Stein ist dem deutschen Volke seit länger als zwei Jahrhunderten unter dem Namen des Schwedensteins bekannt gewesen; denn die Sage berichtet, daß in der Nähe desselben der große Schwedenkönig Gustav Adolf auf der blutigen Wahlstatt inmitten des Schlachtgetümmels seine Heldenseele ausgehaucht habe. Der treue Reitknecht des gefallenen Königs, Jakob Erichsson, soll den Stein mit Hülfe von 13 Bauern des benachbarten Dorfes Meuchen an jene Stelle gewälzt haben. Und dort hat er gestanden bis auf unsere Zeit herab, ein Markstein zweier Epochen in der Geschichte unsers Vaterlandes, ein stummer und doch beredter Zeuge inhaltsschwerer Schicksale und Kämpfe, ein unsterblicher Ruhmeskunde des Retters evangelischer Glaubens- und deutscher Denkfreiheit. Dieses Zeugniß und diese Kundschaft, sie sind nicht verhallt am Herzen des deutschen Volkes: nach länger als zwei Jahrhunderten hat dasselbe dem fremden Könige aus fernem Norden über dem einfachen Leichensteine einen Triumphbogen aufgeführt, um seine Dankbarkeit gegen den Helden einer fernen Zukunft als Vermächtniß zu hinterlassen. Sagt, wo

wäre sonst noch auf der weiten deutschen Erde das Fleckchen, da das deutsche Volk einem seiner Kaiser, Könige und Reichsfürsten, oder einem seiner Heerführer und Staatsmänner ein Denkmal errichtet hätte? Wir haben wol gehört von einem Luther-Denkmal, und von einem Gutenberg-Denkmal, und von einem Dürer-Denkmal, und von einem Schiller-Denkmal, und wie die Denkmäler zur Ehre seiner geistigen Heroen im Gebiete der Religion, der Kunst, der Wissenschaft und der Cultur überhaupt heißen mögen; aber von gekrönten Häuptern, denen die Nation eine solche Huldigung darbringen zu müssen geglaubt hätte, kenne ich nur eines: Gustav Adolf, König von Schweden! Wunderbar!

Noch würdiger des Helden und ihrer selbst als das Denkmal von Erz ist ein zweites Monument, das die Nation zu gleicher Zeit dem nordischen Könige errichtet hat: der Gustav-Adolf-Verein. Wol hat das deutsche Volk auf geistigem Gebiete stets seine nationale Berechtigung, Würde und Einheit zu behaupten gewußt; wo es aber die energische geschichtliche That und das selbstbewußte Eingreifen in die Völkergeschicke galt, da war nicht nur außerhalb seiner Grenzen sein Name fast vergessen, sondern auch in seinem eigenen Herzen die Ahnung seiner großen welthistorischen Stellung und Aufgabe so gut wie erloschen. Der Gustav-Adolf-Verein hat mächtig gewirkt, um das Wiedererwachen zum Selbstbewußtsein anzubahnen. Hier fand die deutsche Nation einen Boden, wo sie, ungehemmt durch Stammesvorurtheile und selbstbefreit vom Fluche der Zersplitterung, endlich einmal wieder im Hochgefühle ursprünglicher Einheit und fortdauernder Gemeinsamkeit der Ideen und Bestrebungen wiederaufleben und ihre Volkskraft nach außen hin entfalten konnte. Im fernen Osten und im fernen Westen hörte man wieder von einer That des deutschen Volkes. Der Protestant in Rußland und in Amerika segnete seine Glaubensbrüder von der großen deutschen Nation, die ihm seine Kirche und Schule auferbauten und ihn durch thatkräftige Unterstützung in den Stand setzten,

dem Glauben seiner Väter, der reinen evangelischen Lehre, deren Licht vor länger als drei Jahrhunderten ein deutscher Glaubensheld auf deutschem Boden entzündet hatte, in weiter Ferne, unter Noth und Bedrängniß, vielleicht unter Glaubensdruck und schwerer Versuchung treuzubleiben. Dem Protestanten aber in der deutschen Heimat schlug das Herz höher und muthiger bei dem beseligenden Gedanken, die Bedrängniß seiner Glaubensgenossen gelindert, der Gewissens- und Denkfreiheit eine neue Stätte erobert und zu gleicher Zeit dem Namen seines Volkes einen Ehrentempel in der Ferne gegründet zu haben. Er fühlte sich endlich wieder einmal als Deutscher, und segnete für diesen Hochgenuß das Andenken des fremden Königs Gustav Adolf! Wunderbar!

Diejenigen freilich, welche dem großen Manne seinen wohlerworbenen Platz im Herzen des deutschen Volkes und in den Annalen der deutschen Geschichte rauben möchten — und deren Zahl ist neuerdings immer größer geworden —, diese werden gegen das soeben Gesagte mit der Behauptung hervortreten, daß es sich dabei gar nicht um das deutsche Volk, sondern höchstens um eine Religionspartei dieses Volkes, um den Protestantismus, handle. Allein dieser Einwand ist durchaus nicht stichhaltig: eine Ansicht oder Bestrebung hört nicht um deswillen auf eine nationale zu sein, weil sie blos von einem Theile oder einer Partei der Nation vertreten wird, denn in diesem Falle könnte es überhaupt nichts gemeinsam Nationales mehr geben; sondern lediglich darauf kommt es an, ob dieselbe die positiven Schranken, welche sich dem einheitlichen Nationalbewußtsein entgegenstellen, ob sie das Stamminteresse und das dynastische Princip beiseite schiebt oder durchbricht, mit kurzen Worten, ob die Partei, welche die Ansicht geltend macht, wirklich eine Partei des ganzen Volkes, ob sie eine deutsche Partei ist. Daß aber die Verehrer Gustav Adolf's in diesem Sinne eine deutsche Partei sind, daß sie als solche eine compacte Einheit bilden und von den thatsächlichen Verhältnissen, an denen der Fluch nationaler Zer-

splitterung haftet, unberührt bleiben, das müssen selbst die Gegner ihrer religiösen Ansicht und ihrer geschichtlichen Auffassungsweise offen eingestehen.

Wir sind aber weit entfernt, uns bei einem solchen Zugeständnisse beruhigen zu wollen. Wir würden in der That wenig damit gewonnen haben, wenn es uns nicht gelänge nachzuweisen, daß unsere Parteiansicht nicht blos formell und äußerlich mit dem Bewußtsein nationaler Einheit im Zusammenhange steht, sondern daß dieselbe auch materiell, ihrem tiefsten Gehalte nach, damit verwachsen ist. Je ungescheuter man neuerdings von gewissen Seiten her den Protestantismus für unsere nationale Zersplitterung und deren Folgen verantwortlich machen will, um so entschiedener müssen wir auf der gegentheiligen Ansicht bestehen und die Behauptung aussprechen, daß Protestantismus und Deutschthum zwei völlig unzertrennliche Begriffe sind, daß die Lösung der weltgeschichtlichen Aufgabe des deutschen Volkes von der Verwirklichung der protestantischen Idee abhängt, und daß der ganze, unermeßlich reiche Inhalt unsers Volksbewußtseins, unser nationales Glauben und Wissen, Schaffen und Walten von dem protestantischen Gedanken beherrscht und durchdrungen ist. Es kann am gegenwärtigen Orte nicht unsere Aufgabe sein, diese Behauptung vollständig zu erweisen; da indeß die auf den folgenden Seiten enthaltene Schilderung und Würdigung unsers Helden wesentlich auf dieser Ueberzeugung beruht, und wir durch dieselbe zu dem geistreichsten Biographen Gustav Adolf's unter unsern Landsleuten, dem bekannten katholischen Kirchenhistoriker Gfrörer, in entschiedenen Gegensatz treten, so müssen wir unsere Ansicht wenigstens mit einigen kurzen Worten rechtfertigen.

Wie sich dem einigermaßen tieferblickenden Beobachter des weltgeschichtlichen Entwickelungsganges mit unwiderstehlicher Gewißheit die Ueberzeugung aufdrängt, daß das Germanenthum zum Träger des Christenthums bestimmt ist und seine Aufgabe nur in und mit dem Christenthum erreichen kann,

so ergibt sich bei noch näherer Betrachtung der ebenso innige und nothwendige Zusammenhang zwischen Romanenthum und Katholicismus einerseits, und zwischen Germanenthum im engern Sinne und Protestantismus andererseits. Die Wechselbedingung dieser beiden Principien tritt daher auch im politischen Leben sämmtlicher Nationen des großen germanischen Völkerstammes, mit alleiniger Ausnahme der deutschen, in klaren und bestimmten Zügen hervor; der Protestantismus ist die Idee, welche sich in dem großen Völkerdrama des 16. und 17. Jahrhunderts unter den verschiedensten, aber überall bedeutungsschweren und tieftragischen Entwickelungsformen in den Niederlanden, in Großbritannien und in Skandinavien zur Verwirklichung hindurchringt; der Protestantismus ist in England mit der Staatsverfassung und politischen Freiheit, in Schweden mit der nationalen Unabhängigkeit und weltgeschichtlichen Bedeutung des Volkes, in Holland mit allen diesen Interessen zugleich in ein unauflösliches sittliches Ganzes verwachsen und die Grundbedingung der geschichtlichen Größe dieser Nationen geworden. Auch in Deutschland ist der Protestantismus die bewegende Idee jener Riesentragödie, die 1517 zu Wittenberg beginnt und 1648 zu Osnabrück und Münster schließt; aber der Ausgang ist hier ein ganz anderer; die Idee hat hier keinen Sieg, sondern nur Duldung errungen, sie hat ihre Vermählung mit nationaler Einheit, Freiheit, Kraft und Würde nicht zu vollziehen vermocht, und das deutsche Volk sieht darum heute noch hoffend und sehnend seiner Wiedergeburt entgegen. Wer möchte es unternehmen, in die geheimnißvollen Tiefen des weltgeschichtlichen Planes einzudringen und die Gründe zu enträthseln, aus welchen der Alte der Zeiten gerade dem deutschen Volke das Ziel seines Strebens und Kämpfens so weit hinausgerückt, den von den Schwesternationen überwundenen Gegensatz in seinem Innern erhalten und die endliche Lösung und Vermittelung desselben bisjetzt mit dem undurchdringlichen Schleier der Zukunft verhüllt hat? Wir unsererseits wagen

es nicht und fühlen nicht einmal die Versuchung dazu, denn wir stehen fest in dem unwandelbaren Glauben an eine schönere Zukunft und höhere Bestimmung unsers Vaterlandes. Wir ahnen, ja wir ahnen nicht nur, sondern wissen, daß unter dem Schutte der Jahrhunderte der unversiegliche Lebensborn des deutschen Volkes rauscht, dessen Silberstrahl dermaleinst hervorbrechen und den weltgeschichtlichen Boden mit seinen Zauberkräften laben und sättigen wird. Die mächtigste und reinste Quellader aber, welche diesen Born nährt, ist die protestantische Idee. Alles was der deutsche Volksgeist seit der Reformation Großes und Herrliches geschaffen hat, ist aus ihr hervorgewachsen; seine edelsten und unvergänglichsten Blüten sproßten da, wo die Wurzeln der Pflanze von jener Quellader benetzt und genährt wurden. Die deutsche Poesie, die deutsche Philosophie sind protestantisch, durch und durch protestantisch; unsere Klopstock und Wieland, unsere Lessing und Herder, unsere Goethe und Schiller, unsere Leibniz und Wolf, unsere Kant und Herbart, unsere Fichte, Schelling und Hegel sind die Bannerträger des Protestantismus gewesen. Darum sprechen wir es offen aus: der Mann, welcher den Protestantismus in Deutschland vom Untergange gerettet hat, ist ebenso gut ein deutscher Held wie der Mann, welcher ihn ins Leben gerufen hat. Gustav Adolf stehe neben Luther im Pantheon des deutschen Volkes!

1. Gustav Adolf als schwedischer Landesfürst.

„Eine Monarchie besteht nicht in Personen, sondern in Gesetzen.“

Gustav Adolf.

„König Gustav der Große und Zweite dieses Namens, in der Taufe Gustav Adolf genannt“ — so erzählt der berühmte schwedische Reichskanzler Axel Oxenstjerna — „ist geboren auf dem Schlosse zu Stockholm, den 9. December 1594. Sein Herr Vater war Karl, derzeit Erbfürst des

Reiches Schweden, Herzog von Südermanland, Nerike und Wermland, nachher König von Schweden, seines Namens der Neunte. Seine Frau Mutter war Christina, Tochter Herzog Adolf's von Schleswig-Holstein und Enkelin König Friedrich's I. von Dänemark, mütterlicherseits von landgräflich hessischem Geschlecht, von Christina, Philippi Magnamini Tochter. In seine Kindheit fiel jene einheimische Fehde, in welcher der hochbemeldete Herzog Karl und die Stände des Reiches auf der einen, König Sigismund und seine Anhänger auf der andern Seite standen. Der junge Prinz folgte seinem Vater und seiner Mutter im Jahre 1600 nach Livland und ging mit ihnen das Jahr darauf, im Spätherbst, nach Reval und Finnland...."

„Als Lehrer und Hofmeister wurden dem Prinzen Herr Johann Skytte und Otto von Mörner gegeben.... Sie unterrichteten ihn in Allem, was einem Könige nöthig war, und Skytte besonders in der lateinischen Sprache, in der Geschichte und den Gesetzen Schwedens. Da sein Herr Vater ein großer Regent und streitbarer Herr, seine Frau Mutter (schön von Gestalt und Wuchs) an Muth und Sinn hoch und edel war, so ward er auch streng erzogen und zur Arbeit, Tugend und Mannheit angehalten."

„Früher schon, besonders aberseit seinem zehnten Jahre, wurde ihm mehr und mehr von seinem Herrn Vater, wie er heranwuchs, erlaubt den allgemeinen Berathungen beizuwohnen und selbe anzuhören. Auch mußte er bei Audienzen und Gesandtschaften stets zugegen sein, und zuletzt ward ihm von seinem Herrn Vater auferlegt ihnen Antwort zu ertheilen, um so ihn an wichtige Geschäfte und ihre Behandlung zu gewöhnen. Da selbe Zeiten voll kriegerischer Unruhen waren, so ward der Hof des Königs fleißig besucht, besonders von Offizieren, nicht nur von schwedischen, sondern auch von deutschen, französischen, englischen, schottischen, niederländischen, einigen Italienern und Spaniern, die nach dem niederländischen, damals eben geschlossenen zwölfjährigen Waffen-

stillstande mit Spanien in Schweden ihr Glück suchten. Diese warteten dem jungen Prinzen oft auf, nach Willen und Befehl seines Herrn Vaters, und ihre Gespräche über anderer Völker Kriege, Schlachten, Belagerungen, Kriegszucht, zu Land und zur See, über Schiffe und Seefahrt ermunterten und weckten den von Natur schon dazu geeigneten Sinn des jungen Herrn und seine Lust so, daß er fast ganze Tage mit Fragen zubrachte über Das, was sich anderswo in Kriegen ereignet hatte. Nebstdem verschaffte er sich in jungen Jahren eine ziemliche Einsicht in die Kriegswissenschaft, insonderheit über Art und Mittel, wie ein ordentlicher, wohlbestellter und Schwedens Umständen gemäßer Krieg zu führen wäre, das Wesen und die Weise des Prinzen Moritz von Oranien gleich einem Muster vor Augen habend. Durch Umgang und Gespräche der Obengenannten, worin Jeder das Rühmlichste von seiner Nation erzählte, ward der junge Herr angefeuert, es Andern gleichzuthun und womöglich sie zu übertreffen."

„In seinen jüngern Jahren gewann er auch eine vollkommene Kenntniß und Fertigkeit in manchen fremden Sprachen, sodaß er lateinisch, deutsch, holländisch, französisch und italienisch rein wie ein Eingeborener sprach, und nebstdem auch von der polnischen und russischen Sprache einigen Vorschmack hatte." (Auch griechisch las er in der Ursprache.)

„Als er 15 Jahre erreicht, machte ihn sein Herr Vater zum Großfürsten von Finnland, zum Herzog von Esthland und Westmanland, und ließ ihm sogleich die Stadt Westerås einräumen, nebst einem guten Theil von Westmanland, worüber der Prinz Herrn Johann Skytte zum Landeshauptmann setzte."

Diese Schilderung wird hinreichen, um uns einen Blick in die ersten Lebensschicksale und die geistige Entwickelung unsers Helden thun zu lassen. Alles deutete schon während seiner Kindheit auf seine zukünftige Größe hin. Niemand mochte dieselbe deutlicher ahnen als sein scharfblickender Vater; denn wenn seine Umgebung ihn zu weitaussehenden Unter-

nehmungen anreizte, pflegte er seine Hand auf das Haupt des jugendlichen Fürsten mit den Worten zu legen: „Ille faciet.“ (Dieser wird es thun.) Auch fand Gustav Adolf noch zu Lebzeiten seines Vaters Gelegenheit, die erste Probe seiner kriegerischen Tüchtigkeit abzulegen. Denn als im April 1611 König Christian IV. von Dänemark den Frieden aufgesagt hatte, ward der Prinz von seinem Vater nach alter Sitte auf dem Reichstage für wehrhaft erklärt und an die Spitze einer Heeresabtheilung gestellt. In diesem sogenannten Kalmarschen Kriege leitete Gustav die vornehmsten Kriegsoperationen selbst; die beiden glücklichsten Ereignisse in diesem Feldzuge, die Zerstörung von Christianopel in Schonen und die Wiedereroberung der Insel Öland, sind das Werk des Prinzen.

Während Gustav Adolf nach der Entfernung Christian's IV. vom Kriegsschauplatze auf neue Unternehmungen sann, erhielt er Nachricht von der Erkrankung seines Vaters, der am 30. October desselben Jahres zu Nyköping starb. Nach dem Erbrechte und dem schon früher zu Norrköping abgeschlossenen Erbvertrage ging die Krone sofort auf Gustav Adolf über; weil aber König Karl noch in seinem Testamente erklärte, daß der ursprünglich zum Throne berechtigte Herzog Johann, der Sohn seines ältern Bruders, des Königs Johann, und jüngere Halbbruder des von der schwedischen Krone durch die Reichsstände ausgeschlossenen Polenkönigs Sigismund, ihm nachfolgen solle, es sei denn, daß die Stände sich auf keine Weise von ihren gefaßten Schlüssen abbringen ließen, so nahm Gustav Adolf nicht sofort den Königsnamen an und das Reich war zwei Monate ohne König.

Die durch dasselbe Testament für den Fall der Thronbesteigung Gustav Adolf's bis zu dessen achtzehnten Jahre verordnete, aus der Königin-Witwe, dem Herzoge Johann und sechs Reichsräthen, worunter Axel Oxenstjerna, bestehende vormundschaftliche Regierung schrieb deshalb sofort einen Reichstag nach Nyköping aus. Hier entsagte Herzog Johann

gegen eine Vergrößerung des ihm schon früher verliehenen Herzogthums Ostgothland durch mehre westgothische Aemter aufs neue seinen Kronansprüchen vor den Söhnen Karl's, und die Stände erklärten ebenfalls, bei ihren frühern Beschlüssen verbleiben zu wollen. Nachdem dieser erste Punkt beseitigt war, trat auch die bis zum vierundzwanzigsten Lebensjahre des Thronfolgers zur Mitregierung eingesetzte Vormundschaft zurück, und noch am 26. December 1611 nahm Gustav Adolf in Gegenwart der Stände die ihm übertragene Reichsregierung entgegen.

So sehen wir denn den jungen siebzehnjährigen Enkel Gustav Wasa's als „auserwählten König und Erbfürsten der Schweden, Gothen und Wenden". Wir sind gewohnt, bei dem Namen Gustav Adolf's an den mächtigen Eroberer zu denken, der sein stolzes Siegspanier jenseit der Düna, des Rheinstroms und der Donau aufpflanzte, und darum macht es auf unsern Geist einen so tief erschütternden Eindruck, wenn wir einmal den Ausgangspunkt dieser zwanzigjährigen Laufbahn rastloser Kämpfe und ruhmvoller Anstrengungen genauer ins Auge fassen. Die Krone, welche damals das jugendliche Haupt Gustav Adolf's schmückte, schien mehr Dornen als Olivenzweige oder Lorbern zu versprechen.

Allerdings hatte Schweden beim Regierungsantritte Gustav Adolf's jenen welthistorischen Riesenkampf, bei dem es sich um Sieg oder Untergang der reinen Lehre der Reformation handelte, bereits glücklich durchgekämpft. Die Reichs- und Kirchenversammlung von Upsala hatte 1593 die halbkatholische Liturgie des Königs Johann wieder abgeschafft, und dafür den lutherischen Katechismus und den lutherischen Kirchengebrauch vollkommen wieder hergestellt. Dann hatten im Anfange des Jahres 1599, gerade 90 Jahre vor dem berühmten Beschlusse des englischen Parlaments, der die ältere katholische Linie der Stuarts vom britischen Throne ausschloß, die zu Jönköping versammelten Stände dem katholischen Sigismund von Polen Treue und Gehorsam auf-

gesagt und die jüngere protestantische Linie der Wasa mit Karl IX. auf den erblichen Thron Schwedens erhoben. Schwedens drei Vierteljahrhunderte zuvor durch Gustav Wasa glorreich errungene nationale Selbständigkeit war der neuen, von dem katholischen Polen aus drohenden Gefahr glücklich entgangen, und der hohe schwedische Adel, der jetzt wie früher zur Zeit der Kalmarschen Union unter dem Vorwande der Treue gegen den legitimen Herrscher auf den Trümmern der Königsgewalt und der Volksrechte des Bürger- und Bauernstandes eine schrankenlose Oligarchie zu gründen versucht hatte, war durch Karl's eiserne Hand zu Boden gestreckt und mußte sich zur Anerkennung der mit Gustav Wasa begründeten, aber durch die langen Bruder- und Bürgerkriege unter Erich XIV., Johann, Sigismund und Karl wieder in Frage gestellten erblichen Königsmacht endlich bequemen.

Aller dieser Errungenschaften vermochte sich indeß der junge König nur dann zu erfreuen, wenn er sie mit den Waffen in der Hand zu schützen und zu vertheidigen verstand. König Sigismund, fest entschlossen, seine erblichen Ansprüche auf den schwedischen Thron unter keiner Bedingung aufzugeben, suchte die Zwietracht im Innern des Reichs wiederanzufachen, und drohte mit einem erneuten Einfalle an der Spitze eines polnischen Heeres. Von dem Adel hatte Gustav Adolf für diesen Fall das Schlimmste zu befürchten, wenn es ihm nicht zuvor gelang, denselben mit dem neuen Zustande der Dinge zu versöhnen und fest an das Interesse der Krone zu knüpfen. Fügt man hierzu den seit 1609 mit Rußland geführten Krieg, sowie die bereits oben erwähnte Fehde mit König Christian von Dänemark (zu welchem Lande damals noch die südlichsten Provinzen des heutigen Schwedens, Schonen, Halland und Blekingen, sowie das beinahe die ganze Westküste desselben einnehmende Bohus-Län gehörten), und erwägt man überhaupt die damalige Armuth und Mittellosigkeit des Landes, so wird man im Stande sein, sich von

der Bedrängniß des jungen Herrschers wenigstens eine annähernde Vorstellung zu machen.

König Karl hatte seine Erhebung auf den Thron, ebenso wie sein Vater Gustav Wasa, vornehmlich dem schwedischen Bauernstande zu verdanken; den ihm feindlich gesinnten Adel hatte er unerbittlich, selbst grausam verfolgt. Gustav Adolf's Thronbesteigung war eine Sühne langer bürgerlicher Zwietracht. Der junge König bestätigte noch auf dem Reichstage zu Nyköping alle alten Privilegien des Herrenstandes, stellte die willkürlichen Confiscationen, die furchtbarste Waffe seines Vaters und Großvaters, ab, und überhäufte die Söhne der von seinem Vater Hingerichteten und aus der Heimat Vertriebenen mit Beweisen seiner Versöhnlichkeit und Freigebigkeit. Der Adel zeigte sich indeß während der ersten Regierungszeit Gustav Adolf's weniger zu der erwarteten thatkräftigen Unterstützung des Königs als zu dem frühern Misbrauche seiner Privilegien geneigt, weshalb dieselben bei Gelegenheit der im Jahre 1617 erfolgten Krönung in mehren Punkten beschränkt und näher bestimmt wurden. Die wahre Versöhnung lag zuletzt in Gustav's genialer Herrschergröße, die den Mitgliedern des Adelstandes ein Feld großartiger Wirksamkeit eröffnete, allen kleinlichen Sonderinteressen Stillschweigen auferlegte und die edelsten und begabtesten Geister fest an seine Person und die Sache des Vaterlandes knüpfte. Ueberhaupt ist es, wie bei allen großen Monarchen, so auch bei Gustav Adolf, die Macht dieses persönlichen, allbegeisternden Impulses, die allen Einzelbestrebungen ein großes gemeinschaftliches Ziel anwies, den Egoismus vor dem weltgeschichtlichen Gedanken beugte und ohne die verfassungsmäßigen Schranken auch nur ein einziges mal zu durchbrechen, ohne das geringste Recht des ärmsten Unterthanen zu verletzen, jene energische Kraftentfaltung möglich machte, die Schweden zum ersten male in die Reihe der welthistorischen Nationen einführte.

Nachdem Gustav Adolf auch die Privilegien der drei übrigen Stände bestätigt, deren Huldigung entgegengenommen

und mit Beistimmung derselben die nothwendigen Maßregeln in Betreff der Besteuerung und Bewaffnung des Landes getroffen hatte, stellte er sich sofort an die Spitze des gegen die Dänen kämpfenden Heeres. Gustav's billige Friedensbedingungen wurden von Christian zurückgewiesen, und der neue Feldzug mitten im Winter von den Dänen begonnen. Es kann nicht in unserer Aufgabe liegen, die einzelnen Ereignisse dieses hartnäckigen, abenteuerlichen und von beiden, namentlich aber von dänischer Seite, mit grausamer Erbitterung geführten Volkskrieges zu schildern. Der siebzehnjährige König erfüllte alle Pflichten eines umsichtigen Feldherrn und eines tapfern, ausdauernden Soldaten. In der Schlacht auf dem Eise des Sees Widsjö, 11. Februar 1612 Abends, gerieth er mit seinem Pferde unter das Eis, und wurde nur durch die Anstrengungen eines Kammerjunkers und upländischen Reiters vom Tode errettet; späterhin erkrankte er infolge der erlittenen Strapazen; allein trotz aller dieser Bemühungen und Aufopferungen konnte er nicht verhindern, daß die Dänen sich noch während des Sommers der wichtigen Festungen Elfsborg und Gullberg bemächtigten, die Insel Öland eroberten und verheerend in Schwedens südliche und westliche Provinzen eindrangen. Bei der Saumseligkeit des Adels in der ihm obliegenden Leistung des Rossedienstes, bei dem gleichzeitigen Kriege mit Rußland, bei dem Mangel an tüchtigen Befehlshabern, bei dem damals traurigen Zustande des schwedischen Seewesens mußte sich Gustav den dreifach überlegenen Feinden gegenüber auf die Vertheidigung seines Landes beschränken. Mit Hülfe der sich in Masse erhebenden Bauern gelang es ihm, die Dänen bis über die Landesgrenze zurückzutreiben. Bald drohte von anderer Seite her eine neue Gefahr. König Christian erschien mit seiner 36 Segel starken Flotte in den stockholmer Scheren, landete bei der Festung Werholm und ließ dieselbe beschießen. Auf diese Nachricht erhoben sich die Dalekarlier unaufgefodert und eilten zur Vertheidigung der Hauptstadt herbei. König Gustav,

der rasch von Jönköping aufgebrochen war, hoffte in dem engen Fahrwasser die vom Gegenwind aufgehaltene dänische Flotte zerstören zu können; denselben Tag aber sprang der Wind um und die Dänen segelten ab.

Auch Christian hatte seine Mittel nahezu erschöpft. So kam endlich am 19. Januar 1613 der Friede im Dorfe Knäröd am Lagastrom in Halland zustande. Schweden entsagte den Ansprüchen auf die Festung Sonnnenburg auf Oesel, der Herrschaft über die Seelappen von Titisfjord bis Waranger in Norwegen, und gab Jemtland und Herjedalen, die während des Krieges eingenommen worden, zurück. Dagegen erhielt es Kalmar und Öland wieder, und bedingungsweise Elfsborg nach sechs Jahren, wenn es unterdessen dasselbe mit einer Million Reichsthaler lösen würde; wo nicht, so sollte es nebst den Städten Neu-Lödöse und Gothenburg für ewige Zeiten an Dänemark kommen. Auch Zollfreiheit im Sunde und freier Handel zwischen den beiderseitigen Unterthanen wurde stipulirt.

Das waren schwere Bedingungen für Schweden, aber Gustav mußte sich dazu verstehen, denn der Krieg saugte am innersten Marke des Landes. Vor allem lastete die Auslösungssumme für Elfsborg hart auf den Unterthanen, aber Schweden durfte nicht darauf verzichten, da dies der einzige große Hafen war, welchen das Land damals im Westen besaß. Dieser Friede, dessen Abschluß dem heldenmüthigen jungen König eine große Selbstüberwindung gekostet haben mag, ist ein ebenso schönes Blatt in seinem Ruhmeskranze als die glänzendste seiner spätern Eroberungen. Er zeugt von seiner edeln Selbstbeherrschung und Mäßigung, Eigenschaften, die mehren seiner Nachfolger zum Verderben ihres Landes fehlten. Auch eines andern Umstandes wollen wir dabei nicht vergessen: das einzige mal, wo Gustav den Frieden mit Opfern erkaufen mußte, war sein Gegner ein Stamm- und Religionsverwandter; er gewann dadurch freie Hand gegen andere Feinde, durch deren Besiegung ein edlerer Preis zu erringen

war. Dieser fortwährende Blick auf das Höhere, Idealere ist es eben, was Gustav Adolf so hoch über Christian IV. stellt, welcher seinen großen Nebenbuhler stets mit kleinlich eifersüchtigen und mistrauischen Blicken betrachtete; der Letztere mag in der Reihe der dänischen Könige eine ehrenvolle Stelle einnehmen, aber an die weltgeschichtliche Größe Gustav Adolf's reicht er auch nicht im entferntesten hinan.

Während des Kriegs hatte der König manche wunde Stelle in Schwedens Staatswesen genauer erkannt; seine erste Sorge nach geschlossenem Frieden war daher, diesen Gebrechen dauernd abzuhelfen, die Lasten seiner Unterthanen zu erleichtern und neue Quellen des Wohlstandes zu eröffnen. Die Maßregeln, wodurch er diesen Zweck zu erreichen suchte, waren nicht immer die richtigen, da sie durchgängig auf den Grundsätzen des sogenannten Mercantilsystems beruhten; aber vom Standpunkte jenes Jahrhunderts aus kann man ihnen seine Anerkennung umsoweniger versagen, jemehr Gustav Adolf darin allen gleichzeitigen Staaten, mit alleiniger Ausnahme der Niederlande, deren Gewerbs- und Handelspolitik damals allen Regierungen als Muster diente, vorausschritt. Eifrige Förderung des Bergbaus, einer Hauptquelle schwedischen Nationalreichthums, insbesondere durch Berufung sachkundiger Ausländer, unter denen sich namentlich der Holländer Louis de Geer große Verdienste erworben hat, Hebung der Schafzucht und Tuchmanufactur, Anlegung von Gewehrfabriken, Stückgießereien, Pulver- und Papiermühlen, Einrichtung von Brauereien nach danziger und englischer Art, waren Hauptgegenstände seiner Verwaltungsthätigkeit auf dem Gebiete des Gewerbewesens. Von seiner Sorge für Hebung des Handels und Verkehrs zeugt die Anlegung einer Anzahl neuer Städte, die Hebung anderer und Ausstattung derselben mit Privilegien; der Wiederaufbau des zerstörten Gothenburg, noch heute der größten Handelsstadt Schwedens; die Berufung von Ausländern unter Zusicherung völlig freien Religionsbekenntnisses; der Erlaß von Handelsordnungen; der

Abschluß und die Vorbereitung von Handelsverträgen mit auswärtigen Staaten (so schon 1614 mit den Generalstaaten); die Stiftung von Handelsgesellschaften, wie der sogenannten „Kupfer-Compagnie" (1615) und der „General-Handelscompagnie nach Asien, Afrika, Amerika und Magellanika", mit welcher letztern 1630 die „Schiffs-Compagnie" vereinigt ward; die beabsichtigte Errichtung einer Bank; die Herstellung besserer Landstraßen und die Fortsetzung des von Karl IX. begonnenen Hjelmar-Kanals. Selbst die Erwerbung außereuropäischer Colonien lag in Gustav's Plane, dessen umfassender Geist hier zugleich die Heidenbekehrung im Auge hatte. Die Stiftung der Colonie „Neu-Schweden" am Delaware im spätern Pennsylvanien (1640) läßt sich auf den großen König selbst zurückführen.

Nicht minder als für die materiellen, sorgte Gustav für die geistigen Interessen seines Volkes. Ganz besonders wandte er seine Vorliebe der Universität Upsala zu, die sich erst unter Karl IX. einigermaßen wieder aus ihrem Verfalle erhoben hatte. Er stellte die durch Uneinigkeiten zwischen den Lehrern und Studenten gestörte Ordnung wieder her, richtete sein Hauptaugenmerk auf Heranbildung tüchtiger Männer für den Staatsdienst und auf eine Reform des Hospitalwesens, stattete insbesondere die nichttheologischen Facultäten, die bisher völlig zurückgetreten waren, reichlich aus, gab 1625 der Hochschule sämmtliche jetzt in seiner Hand vereinigte gustavianische Erbgüter zu ewigem Eigenthum, gründete außerdem eine große Anzahl Stipendien, verehrte der Anstalt seine eigene Buchdruckerei und stiftete ihre Bibliothek durch Schenkung seiner eigenen Büchersammlung. Gustav ist auch der Urheber der Gymnasien des Reichs, die er auf ähnliche Weise dotirte. Sein Beispiel fand unter seinen Verwandten und den Großen des Reichs eifrige Nachahmung.

Wie uns aus allen diesen Einrichtungen der Geist einer neuen Zeit entgegenhaucht, so beruht auch der von Gustav eingeführte Regierungsorganismus wesentlich auf den Prin-

cipien des modernen Staatslebens. Die Verfassung, auf reinhistorischem Wege entwickelt und daher in ihren Formen wie in ihrer Wirksamkeit nicht scharf bestimmt, wurde durch die Reichstagsordnung von 1617 in monarchischem Sinne umgestaltet; die Stände, nämlich der Adel, der damals auch Abgeordnete des Heeres einschloß, die Geistlichkeit, der Bürger- und der Bauernstand, verzichteten freiwillig auf das Recht der Initiative, und stellten für den Fall, daß sich eine Verschiedenheit in ihren Resolutionen ergeben sollte, die Entscheidung der Krone anheim. Da sich dieselben übrigens gleich beim Regierungsantritt Gustav's verbeten hatten, mit allzu häufigen Reichstagen beschwert zu werden, so wurde zuweilen blos ein Ausschuß derselben berufen oder in Steuersachen auch mit den einzelnen Provinzialständen unterhandelt. Infolge hiervon hätte eigentlich der Reichsrath mehr hervortreten und die ihm eigenthümliche Mittlerstelle zwischen König und Volk einnehmen sollen. Wie aber die ganze schwedische Geschichte lehrt, daß diese Körperschaft unter einem kräftigen Monarchen nie einen selbständigen Einfluß auszuüben vermocht hat, so verhielt es sich auch unter Gustav, wo sie beinahe in die Stelle eines modernen Staatsministeriums eintrat. Er stellte die fünf höchsten Reichswürdenträger an die Spitze ebenso vieler Regierungscollegien für die Justiz, den Krieg, die Marine, das Innere und die Finanzen, begründete eine strengere Einheit in dem gesammten Verwaltungsmechanismus und bereitete eine vollständige Beamtenhierarchie vor. Gustav, der die Kräfte des Volkes durch fortwährende Steuern und Aushebungen aufs äußerste anzuspannen gezwungen war, bedurfte die rascher und kräftiger wirkenden Hebel, welche die neue Einrichtung darbot. Daß dieselbe dem altgermanischen Unabhängigkeitssinne des Volkes hie und da zuwider war, daß die oben erwähnten Regierungsmaßregeln viele Beschwerden und einzelne Widersetzlichkeiten hervorriefen, läßt sich nicht leugnen und ist in der That nicht anders zu erwarten; es heißt aber den Charakter Gustav

Adolf's, seine Regentenaufgabe und die jenes Jahrhundert bewegenden Ideen völlig verkennen, wenn neuere Geschichtsschreiber, außer Stande, dem willenskräftigen, genialen Eroberer den geringsten Verfassungsbruch nachzuweisen, mit der Anklage gegen ihn hervortreten, daß er durch „Künste des Cabinets" das eigene Volk in ein willenloses Werkzeug kriegerischer Plane umgeschaffen habe.

Eine solche Beschuldigung widerlegt sich durch nichts leichter als durch Gustav's Verhältniß zu Axel Oxenstjerna. Dieser, 1583 aus einem der edelsten Geschlechter Schwedens geboren, mit herrlichen Talenten begabt, auf deutschen Universitäten gebildet und von Karl IX. schon im sechsundzwanzigsten Lebensjahr ein den Reichsrath berufen, war zu Anfang des Jahres 1612 von dem jungen König zum Reichskanzler erhoben worden. Oxenstjerna war durch und durch Aristokrat, und als solcher auf die Macht der Krone und deren Verbindung mit den niedern Ständen äußerst eifersüchtig; der Abkömmling einer Familie, die Schweden mehre Reichsvorsteher gegeben hatte, war zu stolz, um diese Gesinnung jemals zu verhehlen, und dennoch bestand zwischen ihm und seinem Könige ein schönes, nie getrübtes Freundschaftsbündniß, das die herrlichsten Früchte trug. Dieses Verhältniß war nur dadurch möglich, daß Gustav's geniale Größe sich freiwillige Huldigung erzwang, ohne je den Ansichten und Grundsätzen seines Freundes Gewalt anzuthun. Die Weltgeschichte hat kaum ein zweites Beispiel einer so harmonischen Wechselwirkung zwischen Monarch und Minister aufzuweisen; die Stellung Sully's zu Heinrich IV. läßt sich nur theilweise damit vergleichen. Der König war es, von dem die großartigen Impulse, die weltgeschichtlichen Pläne ausgingen, bis zu denen sich der Minister nie erhoben haben würde; dafür trat bei der Ausführung derselben die reiche staatsmännische Erfahrung, der ruhige Scharfblick, die Besonnenheit und Vorsichtigkeit des Ministers segensreich wirkend ein. „Du bist", sagte Gustav Adolf zu diesem, „zu kalt und hemmst den Laufenden in allen Geschäften." „Aber wenn ich",

erwiderte Orenstjerna, „dein Feuer nicht bisweilen löschte, wärest du schon ganz verbrannt.“ Es ist schwer zu entscheiden, welchen von beiden Männern dieses echt sittliche Verhältniß mehr ehrt.

In Gustav's erste Regierungsjahre fällt seine Jugendliebe zu Ebba Brahe, der schönen und geistreichen Tochter des Reichsdrosten Graf Magnus Brahe. Aus ihrem Briefwechsel und den noch vorhandenen Liebesliedern des Königs geht deutlich hervor, daß er vorhatte, den Thron mit ihr zu theilen. Die strenge Königin-Witwe trat zwischen die beiden Liebenden. Sie erwirkte zuerst einen Aufschub von einigen Jahren, der auch ihre Weissagung bestätigte, daß Treue in einer Liebe ohne Hoffnung nicht zu den Eigenschaften dieses jungen Helden gehöre, und verheirathete die Ebba Brahe an Jakob de la Gardie. In demselben Jahre (1618) machte Gustav Adolf heimlich eine Seereise von Kalmar nach Deutschland, um die brandenburgische Prinzessin Marie Eleonore, von der ihm sein Agent am berliner Hofe eine reizende Schilderung gemacht hatte, zu sehen. Sie gefiel ihm und er hielt, wahrscheinlich im nächsten Jahre, bei ihrem Vater, dem Kurfürsten Johann Sigismund, um ihre Hand an. Der König scheint seiner Braut sicher gewesen zu sein, denn er bereitete sich schon, sie selbst abzuholen, als die Nachricht von dem Tode des alten Kurfürsten eintraf. Er schob deshalb seine Reise bis zum April 1620 auf, wo er ungekannt nach Berlin kam, und persönlich warb. Er besuchte unter dem Namen eines schwedischen Hauptmannes auch den pfälzischen Hof und kehrte nach zweimonatlicher Abwesenheit wieder heim. Orenstjerna führte die königliche Braut nach Stockholm, wo am 28. November die Vermählung stattfand. Marie Eleonore stand damals in ihrem einundzwanzigsten Jahre und galt allgemein für eine vollkommene Schönheit. Höherer geistiger Eigenschaften konnte sie sich nicht rühmen, weshalb sie Gustav in der Folge trotz seiner Zärtlichkeit und Treue, von jedem Antheil an der Erziehung ihres einzigen Kindes, der spätern Königin Christine (geboren 1626), und der vormundschaftlichen Regierung ausschloß.

2. Der russische und polnische Krieg.

„Und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus zu überwinden."
Offenbarung Johannis.

Um die hohe, in der Regel nur unvollkommen gewürdigte Bedeutung der Feldzüge Gustav Adolf's in Rußland und Polen zu verstehen, ist es nothwendig, einen kurzen Blick auf die Entwickelungsgeschichte der Ostseeprovinzen zu werfen.

Der ausgedehnte Küstenstrich der Ostsee von der östlichen Grenze Pommerns bis an den Finnischen Meerbusen, im grauen Mittelalter die Wiege germanischer Stämme, und später von slawischen und finnischen Völkerschaften bewohnt, war seit den Kreuzzügen von dem Deutschen Ritterorden in dem spätern Preußen, und von dem Orden der Schwertritter in den nordöstlichen Theilen erobert und beherrscht worden. Schon die vorübergehende Herrschaft der damals in engerer Beziehung zu Deutschland stehenden Dänen hatte die Germanisirung jener Länder angebahnt; unter der Regierung der Ordensmeister aber schlug das Deutschthum durch die Einwanderung deutscher Colonisten, und vor allem durch die unermüdliche Thätigkeit der deutschen Hansa feste Wurzel. Allein Das, was die deutsche Volkskraft erworben hatte, ließ sich nur dann behaupten, wenn auf den Schutz des deutschen Reichskörpers zu rechnen war. Da es nun bei den damaligen traurigen Verhältnissen Deutschlands an diesem Anhaltepunkte gebrach, so mußten die beiden eng vereinigten, aber nicht völlig verschmolzenen Orden dem wiederholten Andrang ihrer slawischen Nachbarn mehr und mehr erliegen. Während innere Zerwürfnisse den Orden schwächten, schlossen sich Polen und Lithauen enger aneinander an, und so kam es denn, daß das Ordensgebiet in Preußen theils unmittelbar, wenn auch als selbständiger Reichstheil, unter polnische Oberherrschaft fiel, theils der polnischen Oberlehnsherrlichkeit unterworfen ward, ein Verhältniß, das sich nicht änderte, als der zum Protestantismus übertretende Deutschmeister Albrecht von

Brandenburg 1525 das Wahlreich in ein Erbreich verwandelte. Der nordöstliche Theil unter dem Heermeister von Livland erlitt in dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts einen furchtbaren Angriff durch den russischen Großfürsten Iwan I. Wasiljewitsch, der bis zum Jahre 1478 die unabhängigen, aber nach deutschem Vorbilde eingerichteten und mit Livland in engstem Zusammenhange stehenden Gemeinwesen von Pleskow und Nowgorod-Weliki unterwarf und seinem Reiche einverleibte. Zwar schützten die spätern Siege des Heermeisters Walter von Plettenberg damals noch das eigentliche Ordensgebiet, das gleichfalls protestantisch und seit 1521 völlig von dem Verbande mit Preußen losgerissen ward. Als aber der Zar Iwan II. Wasiljewitsch 1558 aufs neue in das Ordensgebiet einfiel, trat der Heermeister Gotthard Kettler Livland an die Krone Polen ab, wofür er als Erbherzog von Kurland und Semgallen unter polnischer Oberhoheit anerkannt wurde, die esthnische Ritterschaft und die Stadt Reval dagegen unterwarf sich dem Könige Erich XIV. von Schweden, während das eigentliche Livland theils Rußland, theils einem dänischen Prinzen zufiel, die sich gegen Polen in Besitz zu behaupten suchten.

Diese Verhältnisse verwickelten Schweden 1572 in einen Krieg mit Rußland, der nach mannichfachen Wechselfällen 1595 mit dem Frieden von Teusin endete, wodurch den Schweden ganz Ingermanland und Esthland überlassen ward. Inzwischen hatten auch die Polen 1582 Foderungen wegen der von den Schweden in Livland erworbenen Besitzungen erhoben, und die Verhältnisse hatten sich bis 1586 so verwickelt, daß ein Krieg unvermeidlich gewesen wäre, wenn nicht die Wahl des schwedischen Thronfolgers Sigismund zum polnischen Könige die Möglichkeit einer friedlichen Ausgleichung nahegelegt hätte. Nach der Absetzung Sigismund's in Schweden brach der Krieg endlich aus; Karl IX. ging selbst nach Livland, wurde aber geschlagen. Wegen der sogleich zu erwähnenden russischen Verhältnisse konnten indeß auch die Polen

ihren Sieg nicht verfolgen, sondern hielten es für gerathen, einen Waffenstillstand einzugehen, der wiederholt bis zum Jahre 1616 verlängert wurde.

Als nämlich der Mannsstamm Rurik's ausgestorben war erhob sich mit Hülfe Polens ein Betrüger, der sogenannte Pseudo-Demetrius, gegen den erwählten Zar Boris Godunow (1605), wurde aber selbst nach einjähriger Usurpation durch Schuiskoi gestürzt. Dieser, zum Zar erwählt, mußte gegen die Polen, welche in der Absicht, während der Verwirrung soviel Provinzen als möglich von Rußland loszureißen, neue Thronbewerber gegen ihn unterstützten, Schweden zu Hülfe rufen. Gegen Zusage von Kerholm-Lehn sandte Karl IX. ein Heer von 4000 Mann unter Jakob de la Gardie zur Befreiung des Zaren ab; allein dieser sah sich nach seinem siegreichen Einzuge in Moskau durch eine Meuterei seiner Söldner zum Rückzuge genöthigt. Inzwischen unterlag auch Schuiskoi, und während eine Partei den polnischen Prinzen Wladislav zum Zaren erwählte, wußte de la Gardie sich in Besitz von Kerholm zu setzen und 1611 Nowgorod zu überrumpeln. Auf seinen Betrieb ging eine Gesandtschaft nach Stockholm ab, die Gustav's Bruder Karl Philipp zum Großfürsten begehrte. Gustav Adolf zeigte aber wenig Eifer, seinem Bruder zu dieser Würde zu verhelfen, nicht aus Neid, wie man behauptet hat, sondern im wohlverstandenen Interesse Schwedens, dessen Größe auf Rußlands Schwächung beruhte. Als endlich Karl Philipp im Juli 1613 zu Wiborg ankam, hatten die Russen bereits an Wladislav's Stelle Michael Romanow zum Zar auserkoren. Da es jetzt nur noch galt, Schweden einen ruhmvollen Frieden zu erkämpfen, so setzte Gustav, nachdem inzwischen de la Gardie große Vortheile über die Russen erfochten, nach Narwa über, schlug die Feinde aus ihren festen Lagern, eroberte die Festung Augdow und ließ bei seiner Rückkehr Ewert Horn als Befehlshaber zurück. Als die von diesem gemachten Friedensanträge zurückgewiesen worden waren, erschien der König im Juli 1615 wieder auf

dem Kriegsschauplatze und begann die Belagerung von Pleskow, die er jedoch nach zwei Monaten wiederaufheben mußte. Da er aber den Krieg im nächsten Jahre mit erneuter Kraft wiederaufzunehmen drohte, so gaben die Russen, auch von anderer Seite her bedrängt, den Bemühungen der englischen Friedensvermittler nach, und schlossen am 27. Februar 1617 den Frieden von Stolbowa, wodurch Kexholm und sein Lehen nebst den vier Festungen Iwangorod, Jamburg, Koporie und Nöteburg (das heutige Schlüsselburg) mit allem Zubehör an Schweden kamen, der Zar dem schwedischen Könige den Titel von Ingermanland und Karelen gab, allen Ansprüchen auf Livland wiederholt entsagte und 20,000 Rubel bezahlte.

Um die ungeheuere Bedeutung dieses Resultats zu würdigen, braucht der Geschichtschreiber heutzutage nicht ein einziges Wort zu verlieren. Es genügt zu bemerken, daß Gustav Adolf vor länger als zwei Jahrhunderten sich der Größe und Tragweite des errungenen Vortheils vollkommen bewußt war. „Rußland ist ein gefährlicher Nachbar", sagte er in seiner Rede an die Stände nach dem Frieden; „seine Marken erstrecken sich bis an das Nördliche und das Kaspische Meer, und kommen nahe dem Schwarzen Meere; es hat einen mächtigen Adel und Ueberfluß an Bauern, volkreiche Städte, und kann große Heere ins Feld stellen; nun kann dieser Feind ohne unsern Willen nicht mit einem Boote in die Ostsee kommen. Die großen Seen Ladoga und Peipus, die narwische Au, 30 Meilen breite Moräste und starke Festungen trennen uns von ihm; Rußland ist von der Ostsee ausgeschlossen, und ich hoffe zu Gott, es wird dem Russen von nun an schwer sein, über diesen Bach zu springen." Der Grund, worauf jetzt Petersburg steht, ward schwedisch. Auf der Grenze erhob sich ein Stein mit den drei Kronen Schwedens und der lateinischen Inschrift: „Hier hat der König von Schweden, Gustav Adolf, die Grenzen des Reiches gesetzt. Möge sein Werk unter Gottes Obhut von Dauer

sein!" Gustav hat Rußland nie wieder aus den Augen verloren.

Kaum war der Krieg gegen den einen slawischen Gegner glücklich beendigt, als der gegen den andern mit neuer Heftigkeit entbrannte. Bis dahin war, wie schon oben erwähnt, Polen ebenso sehr und noch mehr als Schweden in die russischen Händel verwickelt gewesen. Dieser Umstand hatte nebst den Hoffnungen Sigismund's, Gustav's Thron durch geheime Machinationen in Schweden zu erschüttern, Christian IV. durch das Versprechen der völligen Abtretung Elfsborgs zur Erneuerung des Kriegs zu bewegen und bei seinem Angriffe auf Schweden durch die Flotte seines Schwagers, Phillpp's III. von Spanien, unterstützt zu werden, wesentlich zur wiederholten Erneuerung des Waffenstillstandes beigetragen. Da aber Sigismund seine Ansprüche auf die schwedische Krone hartnäckig behauptete und sich nach seinen getäuschten Erwartungen zu einem Einfalle in Schweden rüstete, so beschloß Gustav ihm zuvorzukommen (1618) und befahl seinem Befehlshaber in Reval, Stjernsköld, Dünamünde zu besetzen, wo der General des von den Polen vertriebenen und unter Gustav's Schutz stehenden Herzogs Wilhelm von Kurland, Farensbach, befehligte. Der Letztere, von Gustav zum zweiten Befehlshaber ernannt, eroberte auch die Festungen Pernau und Salis, ging jedoch nachher zum Feinde über, spielte den Polen Dünamünde wieder in die Hände und vereinigte sich mit dem lithauischen Feldherrn Radziwill, der die Schweden wieder aus der vor Riga eroberten Schanze vertrieb. Im Winter fielen die Polen verheerend in schwedisch Livland und Esthland ein, zogen sich aber bald wieder zurück. Das Begehren Stjernsköld's, Vergeltung auszuüben, wies der König nicht nur entschieden ab, indem er den Grundsatz aussprach, daß wehrlose Leute in Feindesland mit derselben Schonung zu behandeln seien, wie schwedische Unterthanen, sondern willigte auch auf den Wunsch der Esthländer in einen neuen zweijährigen Waffenstillstand, während dessen er das Eroberte

behielt. Als nach Ablauf desselben seine billigen Friedensanerbietungen von Sigismund, dem er sogar den schwedischen Königsnamen zugestehen wollte, zurückgewiesen wurden, ließ er eine Erklärung an den polnischen Rath ausfertigen, daß er wider seinen Willen Krieg mit Polen führen müsse, während dasselbe zugleich vom Erbfeinde der Christenheit, den Türken, angefallen würde.

Am 24. Juli 1621 segelte er mit dem Heer von Elfsnabben ab. Die aus 158 Fahrzeugen bestehende Flotte wurde vom Sturme getrennt; erst nach einiger Zeit konnten die Schiffe wieder gesammelt werden. Nachdem am 5. August die Ausschiffung der Truppen und des Materials stattgefunden hatte, ließ Gustav sofort Dünamünde angreifen, das sich nach kurzem Widerstande ergab. Hierauf rückte der König vor Riga, die Hauptstadt Livlands, welche von den durch Handelsinteressen mit der Krone Polen eng verknüpften Bürgern hartnäckig vertheidigt wurde. Die in einzelnen Zügen an interessante Seitenstücke zur Zeit des Niederländischen Kriegs erinnernde Belagerung, während deren der König seinen Soldaten mit dem Beispiele rastloser Thätigkeit und unerschrockenen Muthes vorausging, oft mit seinem Bruder, den Spaten in der Hand, in den Laufgräben gesehen wurde und mehre male in Lebensgefahr schwebte, dauerte bis zum 13. September, wo sich die Stadt, welche Radziwill vergeblich mit 14,000 Mann zu entsetzen versucht hatte, unter günstigen Bedingungen ergab. Die Bürger huldigten der Krone Schweden, behielten ihre Privilegien und erfuhren eine überraschend milde Behandlung. Während des Herbstes wurde noch Mitau, die Hauptstadt Kurlands, dessen zweiter Herzog Polen treugeblieben war, und einige livländische Festungen weggenommen, worauf der König nach Schweden zurückkehrte. Noch in demselben Winter starb der Herzog Karl Philipp im einundzwanzigsten Jahre; da Herzog Johann ihm bereits 1618 mit Tode vorausgegangen war, so waren jetzt sämmtliche Herzogthümer wieder mit der Krone vereinigt.

Die im folgenden Jahre vom König unternommene Belagerung des inzwischen vom Feinde wiedereroberten Mitau mislang wegen einer unter seinem Heere ausgebrochenen Seuche. Bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Radziwill endigte der König das Gespräch mit den Worten: „Bemühe dich, daß, sowie wir jetzt unsere Hände vereinigen, wir auch in Gesinnung einig werden mögen, auf daß ich einmal diese Truppen, die ihr hier seht, für eure Wohlfahrt gegen den Türken möge führen können.“ Er schloß wieder einen Waffenstillstand, und zwar mit dem polnischen Reichsrathe, der dann bis zum Sommer 1625 verlängert ward. Sigismund, der sich dadurch nicht gebunden erachtete, begab sich 1623 nach Danzig, wo er Rüstungen zu einem Seezuge veranstaltete; eine entschiedene Demonstration Gustav's gegen diesen Hafenplatz machte indeß alle diese Veranstaltungen zunichte. Wie jetzt, so kam es auch in der Folge Gustav's Plänen zustatten, daß das Interesse Sigismund's sich von dem Interesse Polens und vielleicht noch mehr von dem Interesse des polnischen Reichstags trennte.

Gustav Adolf's dritter Feldzug gegen Polen (1625) vollendete Livlands Eroberung und sicherte durch Kurlands Besitz den von Riga. Während Jakob de la Gardie mit der von Horn aus Finnland, Ingermanland und Esthland herbeigeführten Mannschaft Dorpat berannte, rückte der König mit dem schwedischen Landungsheer die Düna hinauf vor das bereits von Banér eingeschlossene Kochenhausen, das sich am 15. Juli ergab, worauf am 18. die Einnahme des am linken Dünaufer gelegenen Seelburg erfolgte. Von da wandte sich der König über Birze in Lithauen, das nach kurzer Belagerung überging, und Bauske in Kurland, das erstürmt wurde, gegen Mitau, welches capitulirte, nachdem am 16. August mit dem Falle Dorpats die Eroberung von ganz Livland vollendet war. Die von den Polen angetragenen Unterhandlungen, während welcher, da die Märsche und Kriegsoperationen fortdauerten, beide Heere

furchtbar durch Mangel und Strapazen litten, blieben fruchtlos, worauf der Köng am 7. Januar 1626 die eine Abtheilung des Feindes unter Sapieha bei Wallhof in Kurland (zum ersten mal auf offenem Felde) zum Treffen zwang, durch einen heftigen Reiterangriff über den Haufen warf und dadurch auch das andere Heer unter Radziwill zum Rückzug nöthigte. Als der König hierauf den Polen einen Waffenstillstand bis zum 21. Mai bewilligte, hatte er ganz Kurland und Livland in seinen Händen. Die Statthalterschaft dieser Provinzen übergab er Jakob de la Gardie, der, ebenso saumselig wie tapfer, die Verlängerung des Waffenstillstandes durch Abtretung einiger kurländischen Festungen zu erkaufen vorschlug, zuletzt aber auf Gustav's Vorwürfe mit dem Siege über die Polen bei Wenden antwortete (1627).

Nach so glänzenden Erfolgen lag es in der Macht des Königs, den Krieg auf einen neuen Schauplatz hinüberzuspielen. Er hatte jetzt sämmtliche außerdeutsche Ostseeküsten mit Ausnahme der preußischen inne. Um sein Werk durch die Eroberung dieser, soweit sie nämlich unmittelbar zu Polen gehörten, zu vervollständigen, die nordöstlichen Provinzen mehr vor den Wechselfällen des Kriegs zu sichern, das Kernland Polens zu bedrohen und vor allem — was seit Jahren in seinem Plane gelegen — die deutschen Kriegsereignisse aus größerer Nähe beobachten und nöthigenfalls entscheidend in dieselben eingreifen zu können, beschloß er, den Krieg an die Weichsel zu versetzen.

Um für diesen Feldzug eine sichere Operationsbasis zu gewinnen, ankerte Gustav Adolf am 26. Juni 1626 mit einer Flotte von 150 Segeln und einem Heer von 13 Regimentern zu Fuß und 9 Reitercompagnien zu Pillau in Ostpreußen, und bemächtigte sich fast ohne Widerstand dieser Stadt, welche seinem Schwager, dem Kurfürsten von Brandenburg, als Herzog von Preußen, unter polnischer Lehnshoheit gehörte. Ob dies in geheimem Einverständnisse mit dem Letztern geschehen sei, läßt sich bezweifeln; jedenfalls

konnte das dadurch erzwungene Verhältniß kriegerischer Unthätigkeit einem Manne von dem Charakter des Kurfürsten nicht unerwünscht sein; spätere scheinbare Demonstrationen desselben zu Gunsten Polens wurden von Gustav mit leichter Mühe unterdrückt. Wie sich diese Stellung zu eigenem Vortheil hätte ausbeuten lassen, bewies später in ähnlicher Lage das Verhalten seines Sohnes, des Großen Kurfürsten, der bekanntlich durch eine geschickte Schaukelpolitik zwischen Schweden und Polen sich von der Lehnsunterthänigkeit befreite. Von Pillau aus wandte sich der König gegen das polnische Preußen und eroberte in Sturmeseile die wichtigen Städte Braunsberg, Frauenburg, Elbing, Marienburg, Wormdit, Stum, Christburg, Stergard, Dirschau und Mewe, wo er von der protestantisch gesinnten, unter Sigismund's Glaubensdruck schmachtenden Bevölkerung mit offenen Armen aufgenommen ward, und als Schutzherr der lutherischen Kirche auftrat. Das unter Sigismund selbst heranrückende, vor Ankunft der von Oxenstjerna und Thurn aus Finnland und Livland herbeigeführten Verstärkungen weit überlegene polnische Heer konnte den Schweden das Erworbene nicht streitig machen, sondern mußte sich unverrichteter Sache wieder zurückziehen. Nach abermals gescheiterten Friedensunterhandlungen ernannte Gustav den Reichskanzler zum Generalgubernator in Preußen, und kehrte Anfang November nach Stockholm zurück. Während seiner Abwesenheit erfocht der tapfere feindliche Feldherr Koniecpolski einige kleine Vortheile.

Die Feldzüge der drei nächsten Jahre, deren genauere Schilderung wir uns versagen müssen, bieten allerdings keine so glänzenden und dauernden Erfolge, sicherten aber das bereits Gewonnene und überzeugten die Polen von der Fruchtlosigkeit ihres Widerstandes. Seine Absichten auf Danzig vermochte Gustav Adolf nicht ins Werk zu setzen; dagegen dehnte er seine Eroberungen an der Weichsel bis nach Straßburg, und seine Streifzüge sogar bis in die Nähe Warschaus aus. Auch die Ankunft des Generals Arnheim mit 10,000

Mann kaiserlicher Hülfstruppen, die sich am 15. Juni mit Koniecpolski vereinigten, vermochte dem Kriege keine günstigere Wendung für die Polen zu geben. Das Gefecht gegen die schwedische Nachhut bei Stum, in welchem der König beinahe in Gefangenschaft gerathen wäre und welches die Polen sonderbarerweise den „Sieg bei Stum" nennen, war der vereinigten Armee so wenig vortheilhaft, daß sie von den an Zahl weit geringern Gegnern wiederholte Schlappen erlitt. Als vollends Gustav durch neue Verstärkungen aus Schweden den Feinden überlegen ward, die Uneinigkeit zwischen den Polen und Kaiserlichen infolge ihrer Bedrängniß aufs höchste stieg, Arnheim seine Entlassung gefodert und erhalten hatte, die Hoffnung Sigismund's auf wirksame Unterstützung durch auswärtige Mächte immer mehr schwand, und das Vertrauen der erschöpften polnischen Nation zu ihrem König durch die lange Reihe von Unglücksfällen völlig erschüttert war, fanden die Bemühungen des französischen Friedensvermittlers Baron von Charnacé, die später auch durch den englischen Gesandten Thomas Roe unterstützt wurden, endlich günstiges Gehör. Nach vierwöchentlichen Unterhandlungen wurde am 6./16. September 1629 zu Altmark bei Stum ein sechsjähriger Waffenstillstand geschlossen. Straßburg, Dirschau, Wormdit, Mehlsack, Frauenburg, wurden an Polen zurückgegeben, Mitau an den Herzog von Kurland; Marienburg, Stum und das Danziger Höft sollte der Kurfürst von Brandenburg während des Waffenstillstandes besetzen. Gustav Adolf behielt alle Eroberungen in Livland, im polnischen Preußen Braunsfeld, Tolkemit, Elbing, den Fischauschen Werder, einen Theil des Großen Werders, den ganzen Werderschen Damm und ein Stück der Danziger Nehrung, im herzoglichen Preußen die Festungen Pillau, Fischhausen, Lochstädt, die Kurische Nehrung und die Stadt Memel. Außerdem ward Religionsfreiheit sowol für Protestanten als Katholiken in den beiderseits abgetretenen Gebieten, und freier Handel zwischen den Unterthanen beider Reiche

festgesetzt. Eine besondere Uebereinkunft mit Danzig sicherte den Schweden alljährlich sieben Elftel der dortigen Hafenzölle, eine Einnahme, deren Höhe man aus dem Umstande bemessen kann, daß der Zoll des viel unbedeutendern Pillau jährlich 500,000 Thaler abwarf.

So hart diese Bedingungen auch für Polen waren, so würde Gustav doch nicht darauf eingegangen sein, wenn er nicht zur Verwirklichung der inzwischen in seinem Geiste völlig herangereiften großartigern Pläne eines längern Waffenstillstands bedurft hätte. Uebrigens war der Zweck seiner beinahe zwanzigjährigen Kämpfe erreicht. Schweden, dessen Gebiet jetzt die ganze Ostsee bis an die deutschen Küsten umspannte, hatte dadurch die nothwendige Basis einer gebietenden europäischen Stellung gewonnen, die ruhige Entwickelung seiner innern Verfassungszustände gesichert, die deutsch-protestantische Cultur der Ostseeprovinzen vor dem ihr über kurz oder lang drohenden Untergange gerettet und dem Slawismus einen mächtigen Damm entgegengestellt. Die Art, wie sich in den Motiven dieses Kampfes politische und religiöse, nationale und dynastische, territoriale, europäische und allgemeine Culturinteressen zu einem weltgeschichtlichen Problem verschlingen, erfüllt den sinnenden Beobachter mit staunender Bewunderung. Und doch stellt sich dieses Gemälde erst dann in seiner wahrhaften, echt großartigen und zauberischen Beleuchtung dar, wenn der Betrachter seinen Standpunkt auf dem Schlachtfelde von Breitenfeld oder Lützen nimmt. Der große Kampf im Norden und Osten, an sich würdig, um ein ganzes Heroenleben auszufüllen, erscheint als das Vorspiel eines größern geschichtlichen Dramas, dessen Idee es zur Klarheit entwickelt, dessen Helden es großgezogen, dessen Charaktere es herangebildet, dessen Motive es geläutert, dessen Hülfsmittel es vorbereitet hat, und in dessen Katastrophe das letzte Wort seines eigenen Verständnisses liegt.

3. Der deutsche Krieg.

„Er wird durch einen Gideon,
Den er wohl weiß, dir helfen schon,
Dich und sein Wort erhalten."

Bereits im Jahre 1614 hatten die Mitglieder der protestantischen Union und insbesondere der Landgraf von Hessen-Kassel Gustav Adolf aufgefodert, den russischen Krieg aufzugeben und ihrem auf die Vertheidigung der Religionsfreiheit gerichteten Bündnisse beizutreten. Da indeß zu jener Zeit die Erledigung der russisch-polnischen Angelegenheit für Schweden dringender und wichtiger war, so konnte der junge König auf diese, wie der Erfolg gezeigt hat, völlig unreifen Pläne nicht eingehen. Ernster gestalteten sich die Dinge nach dem Ausbruche des Dreißigjährigen Krieges (1618). Als nach der völligen Unterdrückung des böhmischen Aufstandes, der Auflösung der Union und der Vertreibung des kurpfälzischen Hauses die protestantischen Fürsten Deutschlands, durch die vereinten Waffen des Kaisers, Spaniens und der katholischen Liga mit Glaubenszwang, ja selbst mit völliger Unterjochung bedroht, ihre Rettung nur noch von den beiden nordischen Königen erwarteten', suchten England, Holland und Frankreich Christian IV. und Gustav Adolf zum Kriege gegen das Haus Oestreich und die Liga zu bewegen. Der Letztere ging, obgleich damals noch von Polen bedrängt, bereitwillig auf die ihm gemachten Anträge ein und setzte sich mit Christian IV. rücksichtlich der zu stellenden Bedingungen und einzuschlagenden Maßregeln ins Vernehmen. Seine Bemühungen scheiterten an der Engherzigkeit der Antragsteller und der Eifersucht Christian's, der die Rolle eines Schutzherrn des protestantischen Deutschland nicht mit seinem nordischen Nachbar theilen wollte. Während des unglücklichen dänisch-deutschen Kriegs (1625—29) verlor Gustav die sich für den Protestantismus und seine eigene Sicherheit durch die östreichische Uebermacht immer drohender gestaltenden Verhältnisse Deutschlands nie aus den Augen; insbesondere mußte die völlig

widerrechtliche Vertreibung der Herzöge von Mecklenburg, seiner Vettern, die Belehnung Wallenstein's mit diesem Lande und die unzweideutige Absicht des kaiserlichen Feldherrn, sich der Ostseeküste zu bemächtigen und der Herrschaft über die Ostsee zu versichern, die gegründetsten Besorgnisse in ihm erwecken. Die Verwirklichung der letztern, bei der damaligen Machtstellung Östreichs für den protestantischen Norden eine Lebensfrage, hing zunächst von dem glücklichen oder unglücklichen Widerstande Stralsunds ab, dessen Bürgerschaft die Angriffe des kaiserlichen Generals heldenmüthig zurückschlug. Schon 1625 hatte Gustav in weiser Voraussicht dieser wichtigen, fast mit reichsstädtischen Freiheiten begabten Hansestadt seine Unterstützung anbieten lassen; als nun 1628 die Kaiserlichen wirklich zur Belagerung verschritten, sandte er ihr zunächst 600 Mann unter dem Obersten Roslадin zu Hülfe, und schloß sodann am 25. Juni mit ihr einen Bundesvertrag, wonach sich die Stadt auf 20 Jahre, jedoch unbeschadet der Reichsverbindung, in seinem Schutz begab. Wenige Wochen darauf landeten noch 2000 Schweden unter den Obersten Leslie und Brahe, worauf Wallenstein, am glücklichen Ausgange seines Unternehmens verzweifelnd, die Belagerung aufhob.

Die Theilnahme Gustav's am deutschen Kriege war hiermit eigentlich schon entschieden, und der König, bereits Anfang 1628 der Zustimmung seiner Stände versichert, würde in der klaren Einsicht, daß, wie er damals an Oxenstjerna schreibt, „alle Kriege, welche in Europa geführt werden, ineinander vermengt und zu Einem geworden" seien, schon damals den Kaiser angegriffen haben, wenn ihn nicht die polnischen Händel zurückgehalten hätten. Das war auch der nächste Grund, weshalb der Kaiser nicht nur, wie oben erwähnt, Arnheim mit 10,000 Mann gegen Gustav nach Polen sandte, sondern auch den durch die Feinde Oestreichs, namentlich Frankreich, vermittelten Friedensschluß zu hintertreiben suchte. Als dieser endlich zustande kam, hatte sich Gustav über neue Verletzungen von Seiten des Kaisers zu beschweren. Wallenstein, der

schon früher mit hinterlistigen Anschlägen, man weiß nicht genau ob gegen die Flotte oder die Person des Königs, umgegangen war, hatte bei den 1829 zu Lübeck stattfindenden Friedensverhandlungen mit Dänemark die schwedischen Gesandten gegen den Willen der übrigen Bevollmächtigten verächtlich zurückgewiesen und die Besorgniß gerechtfertigt, daß man sich kaiserlicherseits die kleinliche Eifersucht des Dänenkönigs gegen Gustav Adolf zunutze machen werde. Auch verbarg sich Letzterer keineswegs, daß er für den Fall des Mislingens in dem Erstern einen gefährlichen Feind hinter sich ließ.

Alle diese Gründe waren wol hinreichend, Gustav's Krieg gegen den Kaiser vor seinen Ständen, und, wie dies später in seinem Kriegsmanifeste geschah, vor den Augen der Welt zu rechtfertigen, wenn sich auch gegen diesen oder jenen einzelnen Punkt Einwände erheben ließen. Sein eigentliches Motiv war aber weit tiefer und umfassender. Es handelte sich um nicht weniger als um die Fortdauer des Protestantismus in Deutschland und, bei der damaligen Weltstellung, selbst in Schweden, um die Unabhängigkeit seines Vaterlandes und um die Unterdrückung des habsburgischen Uebergewichts, welches damals nach allen Seiten rechtsverletzend und herausfodernd auf Europa lastete; darüber konnte zu einer Zeit, wo das berüchtigte verfassungswidrige „Restitutionsedict" von 1629, über dessen wahren Sinn die bereits zur Ausführung desselben getroffenen Maßregeln hinreichenden Aufschluß gaben, das Todesurtheil über die evangelische Glaubenslehre ausgesprochen, und Oestreich, abgesehen von dem Heere der Liga und Spaniens, 130,000 Mann von Mantua bis an die Ostsee unter Waffen hatte, nicht der geringste Zweifel mehr obwalten. Ohne diese Ueberzeugung hätte auch Gustav nimmermehr gewagt, mit einem Heere von blos 15,000 Mann den Kampf zu beginnen; er wußte, daß die ganze protestantische Bevölkerung Deutschlands ihn als ihren Retter begrüßen, daß die Mehrzahl der protestantischen Fürsten sich

nach dem ersten entscheidenden Erfolge an ihn anschließen und die außerdeutschen Gegner des habsburgischen Hauses ein Bündniß mit ihm unter Bedingungen, wie er selbst sie stellen konnte, eingehen würden. Darum wies er auch die ersten Anerbietungen, die ihm Richelieu noch im März 1630 durch Charnacé machen ließ, zurück, weil er nicht gesonnen war, „sich dreier Tonnen Goldes wegen der Willkür des Königs von Frankreich zu unterwerfen". „Wahrlich", ruft Gfrörer aus, „das Betragen Gustav's gegen den Franzosen war eines germanischen Herrschers würdig."

Während Gustav Adolf mit Zustimmung der Stände, die schon 1629 in Abwesenheit des Königs auf einem allgemeinen Reichstage den Wunsch ausgesprochen hatten, daß der König „den Krieg soweit ab als möglich von den Grenzen Schwedens führen und seine Last in Feindes Land versetzen möchte", seine Rüstungen zu Land und zur See mit gewohnter Thätigkeit und, wo es galt, auch mit Strenge fortsetzte, und zu Danzig unter dänischer Vermittelung Scheinverhandlungen zwischen Schweden und dem Kaiser stattfanden, arbeiteten ihm seine Feinde selbst in die Hände. Auf dem im Juni 1630 zu Regensburg gehaltenen Kurfürstentage verlangten die deutschen Fürsten und vor allen andern Kurfürst Maximilian von Baiern an der Spitze der Liga die Entlassung Wallenstein's und die Verminderung des kaiserlichen Heeres. Um sich zu erklären, wie es möglich war, daß der Kaiser in dem Augenblicke, wo der Schwede mit einer feindlichen Landung drohte, auf diese Foderungen einging, braucht man nicht, wie neuere Historiker, zu der gesuchten und gewagten Behauptung seine Zuflucht zu nehmen, daß der Kaiser seine eigene Macht geschwächt und sich der Gefahr absichtlich blosgestellt habe, um die Liga mit Hülfe Gustav Adolf's zu brechen. Das einmüthige Andringen der Fürsten, deren Zustimmung zu verschiedenen Maßregeln und insbesondere zur Königswahl seines Sohnes er brauchte, der Wahn, jeden Augenblick wieder über Wallenstein und ein größeres Heer

verfügen zu können, und die übermüthige Verachtung eines Gegners, über den er geäußert haben soll: „Wir haben wieder ein kleines Feindle bekommen", sind hinlängliche Erklärungsgründe für das Verfahren eines Mannes, der, wie geschichtlich erwiesen, von seinen eigenen jesuitischen Rathgebern verrathen ward. Jedenfalls glaubte er, daß eine Armee von 30,000 Ligisten und 39,000 Kaiserlichen hinreichend sei, um den nordischen „Schneekönig" in die Ostsee zu werfen.

Feierlich und rührend war Gustav Adolf's Abschied von den schwedischen Ständen und seiner Tochter Christina, welcher er als Erbin des Reichs huldigen ließ. Mit edler Beredsamkeit entwickelte er nochmals die Gründe seines Beschlusses, foderte jeden einzelnen Stand zu treuer Pflichterfüllung auf und empfahl Alle dem Schutze Gottes. Bei den Schlußworten: „Ich rufe Euch mein herzliches Lebewohl zu, vielleicht auf immer! Vielleicht sehen wir uns jetzt zum letzten mal!" drangen dem Könige die Thränen in die Augen Alle Anwesenden waren tief erschüttert, das Gefühl machte sich durch Schluchzen Luft. Gustav schloß nach einigem Stillschweigen mit einem Gebete aus dem zwanzigsten Psalm.

Am 30. Mai ging der König im Hafen von Elfsnabben an Bord der Flotte, die jedoch durch anhaltende Südwestwinde lange am Auslaufen verhindert ward. Endlich nach einer beschwerlichen Ueberfahrt ankerte Gustav Adolf am 24. Juni (alten Stils) 1630, gerade hundert Jahr nach Uebergabe der Augsburgischen Confession, Usedom gegenüber auf der kleinen Insel Ruden, nahe der westlichen von den drei Odermündungen. Er selbst stieg zuerst ans Land, fiel auf die Knie und ergoß sein Herz in einem heißen Gebete. Seinen Begleitern, die, von der Inbrunst desselben tief erschüttert, sich des Weinens nicht enthalten konnten, sagte er bei dieser Gelegenheit die denkwürdigen Worte: „Jemehr Betens, jemehr Sieg, denn fleißig gebetet ist halb gestritten und gesiegt." Darauf nahm er selbst zuerst den Spaten in die Hand, und während die Landung vor sich ging, arbeitete die eine

gelandete Hälfte der Mannschaft unaufhörlich an Errichtung von Schanzen, indeß die andere streitfertige unter den Waffen stand. Bald befand sich das Heer in einem verschanzten und mit Geschütz versehenen Lager, welches das Dorf Peenemünde in sich begriff. Von hier aus säuberte er die Inseln Usedom und Wollin von den Kaiserlichen und machte sich durch die Einnahme von Wolgast, Wollin und Kamin zum Herrn über die Odermündungen. Trotz des Mangels an Lebensmitteln, woran sein Heer litt, hielt er die strengste Mannszucht; es war den Soldaten bei Todesstrafe verboten, ein Haus abzubrechen oder anzuzünden, irgendeinen Bauer zu beleidigen, oder ihm sein Gut unter irgendwelchem Vorwande zu rauben. Diese strenge Kriegszucht weckte nicht weniger Bewunderung unter den Einwohnern als die persönlichen Eigenschaften des Königs, und war ein vollkommener Gegensatz gegen die Zügellosigkeit der Kaiserlichen, die das äußerste Maß menschlicher Grausamkeit überstieg.

Der alte Herzog Bogislav von Pommern, der aus Furcht vor den Kaiserlichen, die nach Willkür in seinem Lande schalteten und walteten, schon durch eine Gesandtschaft nach Stockholm Gustav's Ueberkunft abzuwenden gesucht, sah ihn nun mit einem schlagfertigen Heer unvermuthet vor den Mauern seiner Hauptstadt Stettin, der einzigen, welche keine kaiserliche Besatzung hatte. Nach einer kurzen Unterredung mußte sich der Herzog dem Verlangen des Königs fügen. Unter dem Jubel des von Gustav Adolf's liebenswürdigem und leutseligem Benehmen entzückten Volks zogen die Schweden in die Stadt ein, deren Festungswerke sie sofort mit unermüdlichem Eifer wiederherstellten. Noch an demselben Tage (10. Juli) schloß der König mit dem Herzoge ein Vertheidigungsbündniß, in welchem sich der Erstere zugleich den Besitz Pommerns nach dem Tode seines gegenwärtigen kinderlosen Beherrschers bis zum Ersatze der Kriegskosten vorbehielt. Die Stände bestätigten den Vertrag nicht nur später, sondern bewilligten auch Geld und beschlossen 10,000 Mann

zu werben, die dem Könige, dem Herzoge und ihnen schwören sollten.

Obgleich der kaiserliche Befehlshaber in Pommern, Torquato Conti, ein Mann, der durch sein grausames und räuberisches Verfahren den Fluch aller Einwohner jenes Landes auf sich geladen hatte, dem Könige anfangs an Truppenzahl doppelt überlegen war, so vermochte er doch mit seinen demoralisirten Banden nur wenig Widerstand zu leisten. Auf die Einnahme Stettins folgte die von Damm und Stargard durch heimliches Einverständniß mit der Bürgerschaft, welche die Schweden als Befreier aufnahm. Noch entschiedener konnte der König vorschreiten, als ihm Feldmarschall Horn eine ansehnliche Verstärkung aus Finnland und Livland zugeführt hatte und im Herbste auch die vom Kanzler aus Preußen abgesandte Mannschaft eingetroffen war. Von Stralsund aus nahm er Damgarten und Ribnitz an der mecklenburgischen Grenze, ohne für jetzt weiter nach dieser Seite vordringen zu können, während er zu gleicher Zeit in Hinterpommern die wichtige Festung Kolberg zu Wasser und zu Lande blockirte. Noch am Weihnachtsabende ward unter des Königs eigenem Befehle Greifenhagen mit Sturm eingenommen, worauf Feldmarschall Schaumburg, Conti's Nachfolger, noch in derselben Nacht Garz räumte und sich eiligst bis Frankfurt zurückzog. Am Ende des Jahres 1630 befand sich ganz Pommern mit alleiniger Ausnahme der Festungen Kolberg und Greifswald, sowie ein großer Theil der Neumark in schwedischer Gewalt.

Zu dieser Zeit war Gustav Adolf noch völlig auf seine eigenen Mittel angewiesen; denn von den regierenden deutschen Fürsten hatte sich bisjetzt nur ein einziger, Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg, der vertriebene Administrator des Hochstifts Magdeburg, der nicht sowol Hülfe anbieten konnte, als dieselbe vielmehr zur Behauptung dieser wichtigen Stadt erheischte und auch erhielt, zu Gunsten des Schwedenkönigs erklärt. Die kleinern protestantischen Reichsstände

wagten diesen entscheidenden Schritt noch nicht, und die größern, wie Gustav's Schwager, der Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, und Johann Georg von Sachsen, wurden theils ebenfalls durch die Furcht vor der bisher überall siegreichen Macht des Kaisers, theils durch Argwohn gegen die Absichten Gustav Adolf's zurückgehalten, und wollten die Fortschritte des Letztern nur dazu benutzen, um an der Spitze ihrer evangelischen Mitstände als dritte neutrale Partei zwischen den beiden kriegführenden Mächten aufzutreten. Allein der zu diesem Behufe von Johann Georg im Februar 1631 nach Leipzig berufene Convent bewies aufs neue die Unfähigkeit und Erbärmlichkeit der regierenden protestantischen Fürsten. Der Kaiser, welcher richtig voraussah, daß derselbe nur halbe, für ihn selbst ungefährliche Maßregeln zum Resultate haben werde, gab sich keine Mühe, ihn vorher zu hintertreiben, sondern begnügte sich, die in Leipzig gefaßten Beschlüsse nachträglich für ungesetzlich zu erklären und die schwächern süddeutschen Stände durch sein im Juni nach Abschluß des Regensburger Friedensvertrags mit Frankreich aus Italien zurückkehrendes Herr unter Egon Graf von Fürstenberg zu Niederlegung der Waffen, Aufnahme kaiserlicher Besatzungen und Zahlung schwerer Contributionen zwingen zu lassen.

Da Richelieu den soeben genannten, von dem berühmten Kapuziner Joseph abgeschlossenen Vergleich, welcher den von Spanien muthwillig hervorgerufenen und vom Kaiser rechtswidrig aufgenommenen mantuanischen Erbfolgestreit zu beendigen schien, gar nicht zu ratificiren, sondern lediglich die siegreichen kaiserlichen Truppen aus Italien zu entfernen beabsichtigte, so hatte er um jeden Preis Gustav Adolf in Deutschland zurückhalten und diesem, was derselbe längst vorausgesehen, mit neuen Anerbietungen rücksichtlich des schon früher beantragten Bündnisses entgegenkommen müssen. Charnacé, der beständige Zeuge der Fortschritte Gustav's, hatte deshalb schon im Sommer 1630 die Unterhandlungen wieder eröffnet.

Nach mehrfachen Schwierigkeiten in Betreff des Ceremoniels, wobei Gustav Adolf den bisher anderwärts anerkannten Anmaßungen des Franzmannes gegenüber den Grundsatz der Gleichheit aller Könige behauptete und auch durchführte, wurde zu Bärwalde am 13. Januar 1631 ein Subsidientractat mit Frankreich auf sechs Jahre geschlossen. Der König sollte für das schon verflossene Jahr 120,000, für jedes der folgenden 400,000 Thaler bekommen, wogegen er sich verindlich machte, wenigstens 30,000 Mann zu Fuß und 16,000 zu Pferde zu stellen, die katholische Religion in den von ihm unterworfenen Orten frei zu lassen, und der Liga Neutralität zu gewähren, wenn nämlich ihre Mitglieder sie begehrten und selbst beobachteten. Da es dem Könige nie in den Sinn gekommen sein würde, irgendwo die freie Religionsübung zu stören, so lag auch in der letztern Bestimmung umsoweniger eine Beschränkung, als die gleich in der ersten Bedingung des Vertrags ausgesprochene Absicht der Verbündeten dahin ging, Alles wieder in den Stand zu setzen, in welchem es vor Ausbruch des Deutschen Kriegs gewesen sei.

So wenig nun auch zu erwarten stand, daß die Mitglieder der Liga alle ihre seit dem Jahre 1618 auf Kosten des Protestantismus errungenen Vortheile freiwillig wieder aufopfern würden, so vortheilhaft waren doch die inzwischen von Richelieu mit Baiern und den übrigen Bundesgliedern angeknüpften Unterhandlungen, wobei ihm die schon oben erwähnte, fast einen gewaltsamen Ausbruch drohende Spannung der katholischen Reichsfürsten mit dem Kaiser zur Zeit des regensburger Kurfürstentags und deren Nachwirkungen sowie die feindseligere Haltung der protestantischen Reichsstände vortrefflich zu Hülfe kamen, für den glücklichen Fortgang von Gustav Adolf's Operationen. Tilly, gegenwärtig Oberfeldherr der ligistischen und kaiserlichen Truppen zugleich, aber in dieser Zwitterstellung auf allen Seiten gehemmt, erschien erst zu Anfange des Jahres 1631 auf dem Kriegsschauplatze, um die beinahe völlig aufgeriebenen Truppen

Schaumburg's zu unterstützen. Während derselbe mit 34,000 Mann zum Schutze des bedrohten Frankfurt a. d. O. her beieilte, wandte sich der König mit Zurücklassung eines Beobachtungscorps unter Horn gegen die Ukermark und Mecklenburg, wo ein fester Platz nach dem andern — Neubrandenburg, Loitz, Malchin, zuletzt Demmin — binnen kurzem in seine Hände fiel. Tilly's Verfahren in dieser Zeit verräth die größte Unentschlossenheit: während er anfangs die Mark in langsamen Märschen durchzieht und gegen Magdeburg anrücken zu wollen scheint, dringt er plötzlich, Neubrandenburg auf seinem Wege unter furchtbarem Gemetzel wiedererobernd, nach Mecklenburg vor und kehrt hierauf ebenso plötzlich zur Belagerung Magdeburgs zurück. Auf diese Nachricht rückte der König, nachdem inzwischen auch Kolberg übergegangen war, mit 18,000 Mann gegen Frankfurt und nahm diese von 6000 Kaiserlichen unter Feldmarschall Tiefenbach vertheidigte Stadt am Tage nach seiner Ankunft (3. April) mit Sturm. Dreizehn Tage später fiel auch das feste Landsberg an der Warthe.

Jetzt galt es zunächst Magdeburgs Rettung. Um im Rücken gedeckt zu sein, foderte der König von seinem Schwager die einstweilige Einräumung der Festungen Küstrin und Spandau. Da der von seinem katholischen und kaiserlich gesinnten Minister Schwarzenberg geleitete Kurfürst, welcher sein Land jahrelang den räuberischen Horden Wallenstein's preisgegeben und noch jüngst der fliehenden Besatzung Frankfurts allen Vorschub geleistet hatte, nicht gutwillig auf dieses Verlangen einging, so mußte sich Gustav seine Einwilligung durch eine kriegerische Demonstration erzwingen. Damit stand nun allerdings der Weg nach Magdeburg offen; um aber dem überlegenen Gegner mit Erfolg die Spitze bieten zu können, bedurfte er auch der Mitwirkung Kursachsens, das die Stadt früher zum Widerstande gegen den Kaiser ermuthigt, sie heimlich unterstützt und von ihrem Entsatze der größte Vortheil zu erwarten hatte. Trotzdem wollte Johann Georg

weder von einer Vereinigung seiner Mannschaft mit dem schwedischen Heere etwas hören, noch diesem freien Durchzug durch Sachsen und über die dessauer Brücke verstatten. Während man noch hin und her verhandelte, erscholl auf einmal die Schreckenskunde, daß Magdeburg am 10. Mai von Tilly's Soldaten erstürmt, unter den entsetzlichsten Gräuelthaten geplündert und in Asche gelegt worden sei. Es läßt sich nicht leugnen, daß Gustav Adolf durch ein rasches Vordringen die Stadt entsetzen konnte; da jedoch der Platz, welcher infolge von Ueberraschung fiel, sich recht gut noch einige Tage hätte halten lassen, so verdient der König, der sein Heer nicht der Gefahr einer Niederlage bloßstellen wollte, solange dieses Wagniß nicht unvermeidlich erschien, keineswegs so unbedingt die ihm wegen seiner wohlüberlegten Zögerung gemachten Vorwürfe.

Die nächste Folge dieses verhängnißvollen Verlustes war, daß der Kurfürst von Brandenburg seine Festungen zurückverlangte. Dem gegebenen Worte treu, gab der König auch Befehl zur Räumung Spandaus, stand aber am folgenden Tage mit seinem Heere vor Berlin und richtete seine Kanonen gegen die Stadt. Jetzt mußte sich der Kurfürst zum Bunde mit Schweden bequemen, dem Könige Spandau und im Nothfalle Küstrin einräumen und monatlich 30,000 Thaler zur Verpflegung des schwedischen Heeres verwilligen, wogegen es ihm freistand, dem leipziger Bunde treuzubleiben und auf eigene Rechnung Volk anzuwerben. Nach dem Abschlusse dieses sichernden Vertrags und der inzwischen erfolgten Uebergabe von Greifswald, der letzten von den Kaiserlichen in Pommern besetzten Stadt, entsandte der König den General Åke Tott gegen Mecklenburg, welches bis Anfang August bis auf Rostock, Wismar und Dömitz erobert ward, während er selbst (26. Juni) die Hauptarmee um Altbrandenburg zusammenzog, um sich von hier des in Tilly's Abwesenheit von Pappenheim, dem Commandanten in Magdeburg, vertheidigten linken Elbufers zu bemächtigen. Schon beabsichtigte er nach der Ein-

nahme von Tangermünde und Havelberg auf Magdeburg loszugehen, als ihn der Anmarsch des durch Pappenheim's Eilboten herbeigerufenen Tilly, der, statt nach Eroberung dieser Stadt den König anzugreifen, trotz seines weit gesichertern Resultats noch vorsichtiger als sein Gegner, sich gegen die kleinen leipziger Schlußverwandten gewendet und namentlich in Thüringen und Hessen schrecklich gehaust hatte, von der Ausführung dieses Planes abhielt. Um dem kaiserlich-ligistischen Feldherrn, dessen 26,000 Mann er nur 12,000 entgegenstellen konnte, die Spitze bieten zu können, bezog er ein festes Lager bei Werben, einer am linken Elbufer gegenüber der Havelmündung und mithin an einer für ihn sehr vortheilhaften Stelle gelegenen Stadt. Tilly, der schon am 26. Juli auf dem Anmarsche eine bedeutende Schlappe erlitten hatte, unternahm in der Nacht des 6. August einen Sturm auf das Lager, welcher aber abgeschlagen wurde und ihm 6000 Mann gekostet haben soll. Bald herrschte im kaiserlichen Heere der furchtbarste Mangel und nöthigte den Feldherrn zum Rückzuge bis ins Erzstift Magdeburg. Mehre Umstände vereinigten sich, um seine Stellung immer unhaltbarer zu machen. Im Laufe des Juli war Gustav's Gemahlin mit einer Verstärkung aus Schweden in Wolgast, und der Schotte Hamilton mit einem englischen Heere von 6000 Mann in Stettin gelandet; der Letztere wurde an Horn's Stelle gegen Tiefenbach nach Schlesien beordert. Kurz zuvor hatten die Generalstaaten eine monatliche Subsidie von 50,000 Gulden bewilligt. Endlich wurde am 22. August das schon seit Jahresfrist verhandelte Schutz- und Trutzbündniß mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel abgeschlossen, dessen nächste Folge die war, daß der Letztere mit Hülfe des noch bei Werben in schwedische Dienste getretenen Herzogs Bernhard von Weimar die Kaiserlichen aus seinem Lande völlig herausschlug und Tilly's linke Flanke bedrohte.

Tilly, nach der Vereinigung mit einem Theile des von Italien zurückkehrenden kaiserlichen Heeres jetzt 40,000 Mann

stark, hatte unter diesen Umständen blos einen zweifachen Ausweg, entweder er mußte sich nach Franken zurückziehen, wie der Kurfürst von Baiern wollte, oder er mußte über das bisher neutrale Sachsen herfallen. Der bestimmte Befehl des Kaisers, welcher, mit den Worten Johann Georg's zu reden, „das solange aufgesparte sächsische Confect endlich auch zu verzehren" und seiner Rechnungen mit dem Kurfürsten auf die billigste Weise quitt zu werden gesonnen war, nöthigte den Feldherrn zu der letztern Maßregel. Zweihundert brennende Dörfer, Plünderung der Städte Freiburg, Weißenfels, Pegau, Zeitz und anderer, Mishandlungen der kursächsischen Unterthanen und Beamten, und Ausschweifungen aller Art bezeichneten seinen Einfall in das Kurfürstenthum. Am 15. September capitulirte Leipzig. Der Kurfürst, welcher jetzt endlich die wohlverdienten Früchte seines frühern Verrathes an der Sache seiner Glaubensgenossen und seiner spätern Neutralitätspolitik erntete, sandte seinen Feldmarschall, den früher erwähnten Arnheim, aus dem Lager bei Torgau, wohin er sich vor Tilly zurückgezogen hatte, zu Gustav Adolf, der, nachdem er im August die vertriebenen Herzöge von Mecklenburg feierlich in ihr Land wiedereingesetzt, von Werben aufgebrochen war und jetzt in Altbrandenburg stand, stellte in seiner Herzensangst dem Könige sein ganzes Land zur Verfügung und bot seine Familie, ja seine eigene Person als Geißel an. Nach abgeschlossenem Bündnisse, worin Gustav Adolf dem Kurfürsten die billigsten Bedingungen zugestand, erfolgte die Vereinigung beider Heere am 15. September bei Düben. Seiner bisherigen Taktik treu, wollte der König seine Sache nicht durch einen Angriff auf die überlegene Stellung des Gegners aufs Spiel setzen, fügte sich jedoch dem Andringen des Kurfürsten, der unter jeder Bedingung eine Schlacht wollte, um den Feind aus seinem Lande zu vertreiben. Auch Tilly wurde wider bessere Ueberzeugung durch das stürmische Verlangen der jüngern Offiziere und das eigenwillige Verfahren Pappenheim's zur Annahme

der Schlacht gezwungen. Am 7./17. September fand der Zusammenstoß der feindlichen Heere auf der großen, nördlich von Leipzig gelegenen Ebene statt. Wir müssen es uns versagen, die Schlacht (gewöhnlich Schlacht bei Breitenfeld genannt), eine der bedeutendsten in der ganzen neuern Kriegsgeschichte, in ihren interessanten Einzelheiten zu schildern. Das schwedisch-sächsische Heer war anfangs etwas stärker als das kaiserliche; dieser Vortheil war jedoch nur vorübergehend und scheinbar, da die auf dem linken Flügel postirten Sachsen nach kurzem Widerstande sich in wilder Flucht ergossen. Die Geschicklichkeit und Geistesgegenwart des Königs und seiner trefflichen Unterbefehlshaber, namentlich Banér's und Horn's, und die Disciplin und Ausdauer der schwedischen Truppen siegte über die ungestüme Tapferkeit der Kaiserlichen. 700 Schweden, 2000 Sachsen und mehr als 6000 Kaiserliche deckten das Schlachtfeld; ebenso viele sollen auf der Flucht gefangen worden sein. Bis zum 22. fielen Merseburg, Halle und Leipzig, letzteres in die Gewalt des Kurfürsten, erstere in die des Königs, der den Fürsten Ludwig von Anhalt zu seinem Statthalter im Erzstifte Magdeburg einsetzte und dem General Banér die Eroberung des letztgenannten Platzes übertrug.

Der glänzende Sieg Gustav Adolf's bei Leipzig macht nicht nur in seiner äußern Machtstellung, sondern auch in seinen Entwürfen Epoche. War es ihm bisher im Wesentlichen um die Wiederherstellung des deutschen Protestantismus, um die Unterdrückung der habsburgischen Uebermacht und, wie nicht anders zu erwarten, um eine diese Erfolge dauernd garantirende Stellung für sich selbst zu thun gewesen, so erweitern sich jetzt augenscheinlich seine Pläne ins Großartige, und eine glänzende, thatenreiche Zukunft entrollt sich vor seinem geistigen Auge. Johann Georg von Sachsen, der ihm in der ersten Siegesfreude zu Halle seine Kurstimme für die deutsche Königswahl versprach, lieh dadurch Gustav's geheimen, jetzt zu voller Reife entwickelten Gedanken Worte. Daß von

nun an der Kaiserthron das Ziel war, worauf Gustav Adolf lossteuerte, das läßt sich aus seinem Charakter und aus seiner spätern Handlungsweise mit Sicherheit schließen. Hierin liegt auch der hauptsächlichste Erklärungsgrund für den auf der Versammlung zu Halle gefaßten Beschluß, wodurch er dem Kurfürsten von Sachsen aus Mistrauen gegen dessen zweideutige Politik, den Angriff auf die kaiserlichen Erbländer überließ, während er sich selbst gegen die Macht der mit Ausnahme Maximilian's von Baiern nur aus geistlichen Reichsfürsten bestehenden Liga wandte. In der Stellung der Letztern lag der Knotenpunkt der kirchlich-politischen und nationalen Frage, an dessen Auflösung die deutsche Geschichte seit einem vollen Jahrhundert vergeblich gearbeitet hatte, in ihren Territorien der einzig sichere Kern eines Besitzes, der als Basis und Ausgangspunkt der erstrebten Reichsgewalt und kaiserlichen Würde dienen konnte. Dazu kamen noch andere Gründe, wie die Nothwendigkeit, den Kurfürsten entschieden mit dem Kaiser zu verfeinden und an der Wiederaufnahme seiner frühern Neutralitätspolitik zu verhindern, das Andringen einzelner beutegieriger protestantischer Fürsten, der Reichthum der geistlichen Stifter u. s. w. Ob freilich alle diese Gründe ausreichen, um Gustav's Operationsplan zu rechtfertigen, das ist eine Frage, worüber die Historiker und Strategiker noch heute streiten, und die wir an diesem Orte nicht entscheiden können.

Am 27. September brach Gustav von Halle auf. Nachdem Erfurt, das er zum Aufenthaltsorte seiner Gemahlin bestimmte und unter die Statthalterschaft des jetzt ebenfalls mit ihm verbundenen Herzogs Wilhelm von Weimar stellte, durch Ueberraschung in seine Hände gefallen, zog er über den Thüringerwald (zum Theil des Nachts bei Fackelschein) und brach in Oberdeutschland ein. Das feste Königshofen ergab sich; die protestantische Reichsstadt Schweinfurt huldigte freiwillig; die Stadt Würzburg capitulirte am 15. October und das für uneinnehmbar gehaltene Schloß derselben, der

Marienberg, ward am 17. mit Sturm erobert. Ueberall legte der König seine Plane und Zwecke dar, und versprach den Katholiken, ihren kirchlichen Rechten auf keine Weise zunahezutreten, wogegen die Bürger und nicht minder die Geistlichen und Mönche geloben mußten, ihm nirgends zuwider, sondern in allen Dingen behülflich und gewärtig zu sein. Nachdem die Stände des Stifts der von ihm eingesetzten Regierung gehuldigt hatten, setzte er mit verstärkten Streitkräften seinen schnellen Triumphzug fort. Hanau wurde überrumpelt, Aschaffenburg genommen, Frankfurt a./M. öffnete seine Thore; der König zog durch die Stadt, nahm noch an demselben Tage Höchst und schickte sich schon zum Uebergange über den Rheinstrom an, als die Nachricht einlief, daß Nürnberg, welches inzwischen gleich den meisten protestantischen Reichsstädten und kleinen Fürsten Süddeutschlands ein Bündniß mit dem Könige geschlossen hatte, von Tilly bedroht sei. Der Letztere hatte sich nämlich nach der Schlacht bei Leipzig über Halberstadt und Hildesheim in das Stift Paderborn zurückgezogen, die Trümmer seines Heeres durch kurkölnische Truppen und die kaiserlichen Abtheilungen unter Aldringer und Fugger verstärkt und die Besitzungen des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel fürchterlich verheert. Die reißenden Fortschritte Gustav Adolf's riefen ihn indeß an den Main, wo er, unterwegs durch lothringische Truppen bis auf 50,000 Mann verstärkt und dem Schwedenkönig doppelt überlegen, Würzburg zu befreien und die leipziger Scharte auszuwetzen beabsichtigte. Allein der gemessene Befehl des Kurfürsten von Baiern, keine zweite Schlacht zu wagen, sondern sich der bairischen Grenze zu nähern, nöthigte ihn von seinem Vorhaben abzustehen. Auf dem Marsche durch Franken foderte er Nürnberg zur Unterwerfung auf und verschritt auf die entschiedene Weigerung der Stadt sofort zur Belagerung; allein die Entschlossenheit der Bürger und eine furchtbare Explosion, die seinen ganzen Pulvervorrath vernichtete, zwangen ihn (4. December) zur Wiederaufhebung

derselben. Gustav Adolf, dem der Kanzler Oxenstjerna eine Verstärkung aus Preußen zugeführt hatte, konnte somit seine Siegeslaufbahn verfolgen. Er drang in die von den Spaniern besetzte Pfalz ein, setzte am 17. December über den Rhein und nöthigte die Städte Oppenheim und Mainz zur Uebergabe. Und während Herzog Bernhard von Weimar, der am 29. December Manheim überrumpelte, der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld, der Rheingraf Otto Ludwig und der Landgraf Wilhelm von Hessen des Königs siegreiche Waffen am Rheine verbreiteten, trug sie Horn, der Statthalter in Franken, an den Neckar, vollendete Tott Mecklenburgs Eroberung, und bemächtigte sich Banér endlich des von Pappenheim aufgegebenen Magdeburg (18. Januar).

Während einer kurzen Waffenruhe zu Anfange des Jahres 1632 waren auf Betrieb Frankreichs, das die reißend schnellen Erfolge Gustav Adolf's mit Argwohn und banger Besorgniß wahrnahm, zu Mainz Unterhandlungen zwischen der Liga, insbesondere dem Kurfürsten von Baiern und dem Könige von Schweden eingeleitet worden; doch blieben dieselben fruchtlos, da die Liga fast alles seit dem Beginne des Krieges Erworbene wiederaufopfern sollte. Ebenso wenig führten die Friedensunterhandlungen zwischen Oestreich und Schweden zu einem Resultate, indem dieselben von keiner Seite ernstlich gemeint waren. Denkwürdig bleiben jedoch die vom Könige aufgestellten Bedingungen, namentlich wenn man sie mit den Bestimmungen des Westfälischen Friedens vergleicht. Gustav foderte nämlich: 1) Widerruf des Restitutionsedicts und Ersatz des durch die Ausführung desselben verursachten Schadens; 2) völlige Religionsfreiheit; 3) Wiederherstellung Böhmens, Mährens und Schlesiens in ihren alten Zustand und Zurückrufung aller Landesflüchtigen; 4) Wiedereinsetzung Friedrich's V. (der sich jetzt im Lager des Königs befand) in seine Länder und Kurwürde; 5) Vertreibung aller Jesuiten als Friedensstörer aus dem Reiche; 6) gleiche Besetzung

aller geistlichen Stifter durch evangelische und katholische Mitglieder. Die in diesen Bedingungen ausgesprochenen Grundsätze würden allein hinreichen, um Gustav Adolf's Namen zu verewigen. Der geistliche Vorbehalt, jener Fluch, an dem Deutschland seit dem sogenannten Augsburger Religionsfrieden gelahmt hatte, war dadurch mit kräftiger Hand aus dem kränkelnden Reichskörper herausgerissen, ohne dessen Verfassung zu verletzen, der ebenfalls seit jenem Frieden in Geltung gekommene verruchte Grundsatz, daß der Herr des Landes auch Herr der Gewissen sei (cujus regio, ejus religio), beseitigt, und die von beiden Seiten gegeneinander verübten Unbilden durch die Wiederkehr des alten Rechts- und Besitzstandes ausgeglichen. Man ersieht aus Allem, wie hoch Gustav Adolf über seiner Zeit stand. Ob derselbe bei jener Gelegenheit noch die weitere Bedingung hinzugefügt habe, daß die königliche Majestät von Schweden aus Dankbarkeit für die Rettung des Deutschen Reichs zum Römischen Könige gewählt werden solle, wie Khevenhüller berichtet, läßt sich bezweifeln; gewiß ist einerseits, daß Gustav Adolf dieses Ziel damals bereits im Auge hatte, und andererseits, daß Oestreich, auch abgesehen davon, nur in dem Falle äußerster Bedrängniß auf die übrigen Bedingungen eingegangen wäre. Dieser Fall war aber noch lange nicht eingetreten.

Während nämlich Gustav Adolf im Südwesten Deutschlands unaufhaltsam vordrang, hatte sich das sächsische Heer unter dem Befehle Arnheim's des größern Theils von Böhmen nebst der Hauptstadt Prag fast ohne Widerstand bemächtigt. Ferdinand II. befand sich ziemlich in einer ebenso gefahrvollen Lage wie 1619 und 1620. Die mit blutiger Grausamkeit unterdrückten und zum Katholicismus bekehrten protestantischen Einwohner Böhmens, Mährens, Schlesiens und Oberöstreichs drohten aufs neue mit einem furchtbaren Aufstande, während die ganze kaiserliche Macht bis auf die zwei kleinen Heeresabtheilungen unter Tiefenbach in Böhmen und unter Pappenheim im fernen Westfalen zusammengeschmolzen

war, und keine streitkräftige ligistische Armee bereitstand, sondern in wenigen Monaten, vielleicht in wenigen Wochen die sieggewohnten Scharen des nordischen Heldenkönigs vor den Thoren Wiens erscheinen konnten. Nur Ein einziger Mann vermochte das Kaiserhaus vor dem Untergange zu retten, der stolze, früherhin undankbar seinen Feinden aufgeopferte Wallenstein. Schon Ende October wurden Unterhandlungen mit ihm angeknüpft, aber erst im Januar 1632 kam ein Vertrag zustande, in welchem sich der Friedländer verpflichtete, bis zum März ein Heer von 40—50,000 Mann zusammenzubringen und bis dahin, aber nicht länger, zu befehligen. Er hielt sein Wort, jedoch so, daß kein Anderer es hätte wagen können, den Oberbefehl zu übernehmen. Endlich verstand er sich auf das flehentlichste Bitten des Kaisers zur Fortführung des Commando, aber nur unter den unerhörtesten Bedingungen, Bedingungen, wodurch Ferdinand nicht allein seinen Feldherrn als eine völlig unabhängige und souveräne Macht anerkannte, sondern sogar die Hoheit der römischen Kaiserwürde der Willkür des czechischen Edelmannes preisgab.

Inzwischen war Tilly am 9. März mit solcher Macht in dem von Horn eroberten Bambergischen erschienen, daß der König seinem Kanzler die Oberleitung der kriegerischen Operationen am Rhein übertrug und sich mit der Hauptarmee nach Franken zurückwandte. Hier verstärkte er sein Heer durch die Abtheilungen unter Banér und Wilhelm von Weimar bis auf 40,000 Mann, vollendete die Eroberung Frankens, brach, nachdem er auf Einladung des Raths seiner Bundesgenossin Nürnberg in Begleitung vieler deutschen Fürsten und Herren einen Besuch abgestattet, gegen Donauwörth auf, dem er nach der Einnahme die der Stadt durch Maximilian entrissene Reichsunmittelbarkeit zurückgab, erzwang am 15. April den Uebergang über den Lech bei Rain, wobei Tilly tödtlich verwundet ward, und zog am 24. in Augsburg ein, wo er den infolge des kaiserlichen Restitutionsedicts unterdrückten

Protestantismus sogleich wiederherstellte und die Huldigung der Bürgerschaft empfing. Ohne sich mit der Belagerung des hartnäckig vertheidigten Ingolstadt aufzuhalten oder die erneuten Vermittelungsversuche Frankreichs zu Gunsten Baierns zu berücksichtigen, bemächtigte er sich Landshuts und Freisings, und hielt am 17. Mai seinen Einzug in München, das eine Contribution von 300,000 Thaler zahlen mußte. „Nichts war mit der strengen Zucht und Ordnung zu vergleichen, in welcher er die sehr mäßige Mannschaft, welche die Stadt betreten durfte, hielt, nichts mit der unbefangenen Herablassung, mit welcher er mit den Einwohnern umging und sprach, nichts mit der Ehrerbietung, mit welcher er in den katholischen Kirchen dem Gottesdienste und den Ceremonien zusah; er benahm sich überall, als wäre er zu Hause in der Mitte der Seinigen, hörte gerne sinnreiche, wenngleich beißende Antworten, die er mit freundlichem Scherz erwiderte, und gefiel sich inniglich, wenn er, falls er zu Fuße ging, ins Gedränge von Kindern und Erwachsenen, unter welche er gewöhnlich Geld auswarf, kam.“ Anders war es freilich auf dem Lande, wo der erbitterte Widerstand der arg fanatisirten Bevölkerung Repressalien hervorrief. Das ganze protestantische Schwaben ging indeß zu Gustav Adolf über, und Bernhard von Weimar trug seine Waffen an den Bodensee und nach Tirol.

Maximilian, der sein ganzes Land bis auf Ingolstadt verloren hatte, mußte sich jetzt soweit demüthigen, den von ihm auf dem Kurfürstentage zu Regensburg mit so vieler Gehässigkeit verfolgten Wallenstein um Hülfe anzuflehen. Er brach mit dem Reste seiner Truppen von Regensburg, dessen er sich durch Verrath bemeistert hatte, auf und vereinigte sich zu Eger mit dem kaiserlichen Feldherrn, der inzwischen Böhmen ohne Schwierigkeit von den Sachsen gesäubert hatte. Gustav Adolf ließ Banér und Bernhard von Weimar zur Deckung Baierns und Schwabens zurück und suchte jener Vereinigung zuvorzukommen, mußte sich aber auf den Schutz Nürnbergs beschränken. Er hatte nur 18,000 Mann gegen

60,000; allein Nürnberg enthielt damals 30,000 streitbare Männer und der König umgab es mit einem befestigten Lager, das 300 Kanonen vertheidigten. Am 30. Juni erschienen auch die Kaiserlichen und Baiern, und bezogen im Südwesten der Stadt eine von Natur feste und außerdem mit furchtbaren Schanzen versehene Stellung. Da der weit überlegene Wallenstein keinen Angriff auf seinen Gegner wagen wollte, so blieben die Heere, ohne daß etwas Entscheidendes geschah, acht Wochen lang einander gegenüber stehen und litten gleichmäßig durch Hunger, Seuchen und Noth aller Art. Endlich unternahm der König am 24. August, nachdem Oxenstjerna, Banér, die beiden Herzöge von Weimar u. A. beträchtliche Verstärkungen herbeigeführt hatten, einen zehnstündigen Sturm auf Wallenstein's Lager, der jedoch mislang und ihm 2000 Mann kostete. Unter diesen Umständen beschloß Gustav Adolf abzuziehen. Er ließ Oxenstjerna und Kniphausen zur Vertheidigung der Stadt zurück, zog am 18. September mit klingendem Spiele in Schlachtordnung an Wallenstein's Lager vorüber und beobachtete von Neustadt an der Aisch aus dessen weitere Bewegungen. Als der kaiserliche Feldherr wenige Tage darauf sein Lager abbrannte, theilte der König sein Heer. Bernhard von Weimar erhielt 8500 Mann mit dem Auftrage, Franken und im Nothfall Sachsen zu decken, während Gustav selbst über die Donau und den Lech zurückging und wieder in Baiern einbrach, wo der Feind, durch kaiserliche Truppen aus Italien verstärkt, einige Fortschritte erkämpft hatte. Wallenstein fertigte einen Theil seiner Mannschaft nach Oestreich ab, um den im Lande ob der Enns bei Gustav's Annäherung ausgebrochenen Bauernaufruhr zu dämpfen, schickte Gallas nach Meißen, wohin Holk mit seinen wilden Scharen vorausgegangen war, und näherte sich selbst Thüringen. Unstreitig lag es dem Könige am Herzen, seine Vortheile im südlichen Deutschland zu sichern, wo Horn, im Besitze von Strasburg, als Sieger am Oberrhein stand und Oxenstjerna mit den nach

Ulm berufenen Abgeordneten der vier oberdeutschen Kreise ein festes Bündniß — die Grundlage des beabsichtigten protestantischen Kaiserthums — abzuschließen beauftragt war. Allein ebenso unzweifelhaft ist, daß seine Bewegung nach Süden auch darauf berechnet war, den Feind nach derselben Richtung zu locken, und daß er der Rettung Sachsens wegen den Krieg wieder nach Baiern verlegen wollte. Diese Absicht misglückte. Zwar trennte sich Maximilian nach der Einnahme Bambergs und der vergeblichen Belagerung Kulmbachs und des von Taupadel tapfer vertheidigten koburger Schlosses von Wallenstein, um sein eigenes Land zu vertheidigen; allein dieser verfolgte seinen eigenen Plan, Sachsen zu unterwerfen und den König von Norddeutschland abzuschneiden. Da aber der bei Hildburghausen stehende Bernhard von Weimar den Weg nach Thüringen verlegt hatte, so zog er durch das Voigtland über Altenburg, wo die vorangeschickten Horden unter Holk und Gallas wieder zu ihm stießen, nach Leipzig, das sich am 1. November ergab.

Der dringende Hülferuf Johann Georg's und seine eigene Sicherheit nöthigten den König, zum zweiten mal Süddeutschland zu verlassen. Er zog die Besatzung Nürnbergs unter Kniphausen an sich und eilte nach Arnstadt, wo er seine Truppen mit dem Heere Bernhard's vereinigte. Von hier wandte er sich über Erfurt, wo er von seiner Gemahlin Abschied nahm, nach Naumburg, vor welcher Stadt er Arbeiten zur Herstellung eines festen Lagers beginnen ließ, da weder das sächsische Heer unter Arnheim — wahrscheinlich infolge wankelmüthiger Politik des Kurfürsten — noch die schwedische Heeresabtheilung unter dem zweideutigen und intriganten Herzog Georg von Lüneburg erschienen war. Wallenstein, der sich unlängst bei Merseburg mit Pappenheim vereinigt hatte, zog anfangs, in der Erwartung vom Könige angegriffen zu werden, seine Truppen bei Weißenfels zusammen, ertheilte jedoch auf die Nachricht, daß der König sich in Naumburg verschanze, Pappenheim die gewünschte

Erlaubniß zur Rückkehr nach Niedersachsen und den Auftrag, unterwegs die schwedische Besatzung aus der Moritzburg in Halle zu vertreiben, während er sich selbst nach Lützen zurückzog, wie man behaupten will, um Pappenheim nahe zu bleiben, den König zu einem Marsche nach Dresden zu verleiten und ihn während desselben im Rücken und von beiden Seiten anzufallen.

Sobald Gustav Adolf von dem Abmarsche Pappenheim's Kundschaft bekommen hatte, brach er am 15. November von Naumburg auf und zog über Weißenfels nach Lützen, um Wallenstein anzugreifen. Dieser fertigte einen Eilboten mit dem Befehle, augenblicklich umzukehren, an Pappenheim ab. Inzwischen gewann Gustav Adolf den wichtigen Engpaß bei Rippach und ordnete sein Heer, kaum 20,000 Mann stark, mit einbrechender Nacht auf der rechten Seite der nach Leipzig führenden Landstraße in zwei Treffen, das Fußvolk in der Mitte, die Reiterei, mit Musketieren und Kanonieren untermischt, auf beiden Flügeln. Das Centrum des kaiserlichen Heeres bildeten vier massenhafte, aus mehren Regimentern Fußvolk zusammengesetzte Vierecke; links davon sah man in großen Colonnen Piccolomini's Kürassiere, rechts ebenfalls Reiterhaufen und daneben wieder Infanterie, zu äußerst auf beiden Flügeln Kroaten. Vor den Vierecken befand sich eine Batterie von sieben schweren Kanonen, während das übrige Geschütz auf dem rechten Flügel an den Windmühlen bei Lützen stand. Die vor der Fronte befindlichen Chausseegräben ließ Wallenstein während der Nacht vertiefen und durch Musketiere besetzen.

Dienstags den 6./16. November 1632 lag ein dicker Nebel über der lützener Ebene, der sich erst gegen Mittag zertheilte. Das schwedische Heer verrichtete sein Gebet, die Trompeter bliesen Luther's „Eine feste Burg ist unser Gott", und der König stimmte das angeblich von ihm selbst verfaßte Lied: „Verzage nicht, du Häuflein klein", mit lauter Stimme an. Im bloßen Oberrock und Lederkoller bestieg er das

Pferd, ritt durch die Reihen und richtete erst an die schwedischen und finnischen, sodann an die deutschen Regimenter kräftige und begeisternde Worte. Die Losung war wie bei Leipzig: „Gott mit uns!" auf Seite der Schweden, „Jesus, Maria!" auf Seite der Kaiserlichen. Nach seiner Anrede, die beide Nationen mit Waffengeklirr und freudigem Zuruf erwiderten, rief der König mit dem Blicke gen Himmel: „Nun wollen wir dran, das walt' der liebe Gott! Herr Jesu, Jesu, hilf mir heut' streiten zu deines heil'gen Namens Ehre!" schwang das Schwert über dem Haupte, und commandirte: „Vorwärts!"

Während Herzog Bernhard mit dem linken Flügel gegen die Windmühlen anstürmte und die Fußbrigaden in der Mitte unter Graf Nils Brahe gegen die Batterie von sieben Kanonen anrückten, stellte sich der König an die Spitze der Reiterei auf dem rechten Flügel. Der Angriff geschah mit solcher Heftigkeit, daß die Infanteriebrigaden des Centrums über die Landstraße drangen, die Batterie einnahmen und auf den Feind richteten, zwei mächtige Vierecke zurückwarfen und dabei waren das dritte zu überwältigen, als sie, von der feindlichen Cavalerie und Reserve mit Uebermacht angegriffen, weichen mußten, die Batterie wieder verloren und über die Landstraße zurückgetrieben wurden. Die schwedische Reiterei, welche beim ersten Anfalle vor den Gräben stutzte, kam später hinüber, der König unter den Ersten. Als ihn die Nachricht von der Wegnahme der Batterie erreichte, entblößte er das Haupt und dankte Gott. Dann zeigte er auf die gegenüberstehenden Kürassiere und sagte zum finnischen Oberst Stålhandske: „Greif mir die schwarzen Burschen an, sie werden uns übel bekommen!" In diesem Augenblick erfährt er, daß die Infanterie weiche. Er stellt sich an die Spitze der småländischen Reiter, um sie zu unterstützen. Allzu behend trägt ihn sein edles Roß vorwärts; er trennt sich von dem Regimente und geräth, da der Nebel zu gleicher Zeit sich wieder dichter ausbreitet, zwischen die feindlichen Kürassiere. Sein Pferd bekommt einen Pistolen-

schuß durch den Hals, ein zweiter zerschmettert sein linkes Armbein. Nun ersucht er den Herzog von Lauenburg, ihn aus dem Gewühl zu bringen, erhält aber in demselben Augenblick, wie es heißt, durch den kaiserlichen Oberstleutenant von Falkenberg einen Schuß durch den Rücken und fällt vom Pferde, das ihn eine Strecke in den Steigbügeln fortschleppt. Während der allein bei ihm zurückgebliebene achtzehnjährige Page Leubelfing den König aufzuheben versucht, kommen feindliche Kürassiere hinzu, bringen ihm mit Degen und Pistolen noch mehre tödtliche Wunden bei und plündern ihn bis auf den bloßen Leib aus.

Während der Kampf auf dem schwedischen linken Flügel noch schwankte, erhielt Bernhard die Nachricht vom Tode des Königs. Da der Herzog im voraus für diesen Fall zum Oberbefehlshaber ernannt worden war, so eilte er zu Kniphausen, der das Hintertreffen commandirte. Auf die Bemerkung des Letztern, daß seine Truppen in guter Ordnung seien und man einen schönen Rückzug machen könne, erwiderte Bernhard mit Feuer, nicht von einem Rückzuge sei die Rede, sondern von Rache, Sieg oder Tod. Er stellte sich an die Spitze des rechten Flügels, wo sich schon das Gerücht vom Tode des Königs verbreitet hatte, und stürzte mit solcher Wuth auf den Feind, daß nicht nur die Batterie zum zweiten mal genommen, sondern auch die gesammte kaiserliche Cavalerie auf diesem Flügel geworfen ward, während sich zu gleicher Zeit Nils Brahe auf dem linken Flügel der feindlichen Kanonen bemächtigte und Wallenstein's Pulverwagen in die Luft flogen. Da traf Pappenheim mit seinen Reiterscharen auf der Wahlstatt ein und eine dritte Schlacht begann, die endlich durch Pappenheim's Tod und die bisher ungebrochene Reserve unter Kniphausen zu Gunsten des schwedischen Heeres entschieden ward. Auch die in der Dämmerung ankommende Infanterie Pappenheim's wurde in die allgemeine Flucht mit fortgerissen. Die Schlacht dauerte neun Stunden. Die Sieger brachten die Nacht auf der Wahlstatt zu, wo Zehn-

tausend um Gustav Adolf, „gleich Hekatomben, die man seiner abscheidenden Seele geopfert", den letzten Schlummer schliefen.

Des Helden Leiche fand man ausgeplündert, zertreten, von Blut und Wunden entstellt, mit dem Angesicht gegen die Erde. Man brachte sie in einem Munitionswagen nach dem Dorfe Meuchen hinter die schwedische Schlachtordnung, wo man einen Theil der Eingeweide in der Kirche begrub. Tags darauf wurde der Leichnam in einem einfachen Sarge nach Weißenfels geschafft, hier einbalsamirt und sodann in feierlichem Triumphzuge über Wittenberg nach Wolgast geführt. Hier holte sie im folgenden Sommer Gustav's natürlicher Bruder, der Reichsadmiral Gyllenhjelm, nach Nyköping ab; erst am 21. Juni 1634 ward sie zu Stockholm in der Ritterholmskirche, die er selbst zu seiner Ruhestätte erkoren, feierlich beigesetzt. Sein Herz, das ungewöhnlich groß war, trug die untröstliche Königin lange Zeit in einer goldenen Kapsel bei sich.

So endete der große Heldenkönig. Wie er selbst im Tode auf dem Schlachtfelde bei Lützen triumphirte, so wirkte sein Geist noch eine zeitlang unter den Seinen fort. Die Reichsräthe in Schweden thaten auf die Trauerbotschaft vom Tode des Königs das feierliche Gelübde, miteinander zu Schutz und Trutz und Wohl des Vaterlandes zu leben und zu sterben. Und als Bernhard von Weimar kurz nach der verhängnißvollen Schlacht seine treuen Kampfgenossen bei dem Ruhme, den sie unter Gustav Adolf's Führung gewonnen, beschwor, auf der glorreichen Bahn zu beharren, seinen Tod zu rächen, seine Pläne durchzuführen und der ganzen Welt zu beweisen, daß sie den König unüberwindlich gemacht hätten und er noch nach seinem Tode der Schrecken aller Feinde sei, da rief das ganze Heer: „Wir wollen dir folgen bis ans Ende der Welt!"

4. Gustav Adolf als Mensch und Feldherr.

„Mit Gott und meinem siegenden Schwerte."
(Gustav Adolf's Wahlspruch.)

Das Charakterbild des großen Königs, das aus der Geschichte seines Lebens schon von selbst so klar und lebendig hervortritt, sei hier nur noch durch einige wenige Striche vervollständigt.

Gustav Adolf, von ungewöhnlicher Körpergröße, harmonischem Gliederbau und durch seine ganze Gestalt an die Heroen der germanischen Heldensage erinnernd, wirkte schon durch sein Aeußeres wie ein König. „Muth und Hoheit funkelte aus dem großen Auge, dessen Sehkraft jedoch nicht weit reichte. Der Ernst seines Gesichts war durch einen lieblichen Ausdruck der Milde veredelt, die Nase gebogen nach Adler Art, die Haut weiß, das Haar blond, fast goldfarben, sodaß die Italiener ihn den Goldkönig nannten." Die edeln, offenen, auf den ersten Blick herzgewinnenden Züge dieses doch so kräftig markirten Antlitzes spiegelten lauter und wahrheitstreu die Reinheit und Arglosigkeit seiner Seele, die Milde seines Geistes, den Adel seines ganzen Charakters wider. Er hat sich des schönsten Vorrechts hochbegabter Geister, mitten in den stürmischen Conflicten des Lebens und im Wettlauf um den verlockendsten Siegespreis festzuhalten an Wahrheit, Offenheit und Redlichkeit, der Grundbedingung alles sittlichen Waltens, nie entäußert wie ein Cromwell, ein Napoleon; im Zeitalter der abgefeimtesten machiavellistischen Politik steht er in der Wahl seiner Mittel hoch über allen seinen Zeitgenossen. Hierin vor allem liegt die Erklärung jenes unwiderstehlichen Zaubers, den er über die hochbegabtesten Geister, wie Oxenstjerna, nicht minder als über die Massen ausübte. Allerdings hatten ihn Natur und Erziehung mit den glänzendsten Gaben und Mitteln ausgerüstet, welche dem Genius die Herrschaft zu sichern pflegen; aber die Tiefe und

der Umfang seines Wissens, sein Scharfsinn, der auch das Verwickeltste leicht entwirrte, die großartige, unverwüstliche Heiterkeit seines Geistes unter den größten Schwierigkeiten, die funkelnde Liebenswürdigkeit seines ganzen Wesens und die hinreißende Beredtsamkeit, welcher Soldat und Bürger mit derselben Begeisterung lauschten, alle diese und andere glänzende Eigenschaften erweckten nur deshalb allgemeine Ehrfurcht und Begeisterung, weil Jeder den echtsittlichen Grund und Kern seines Charakters mehr oder minder deutlich verstand oder ahnte. Alle seine Charakterzüge und Handlungen tragen das Gepräge echter Humanität: seine Zugänglichkeit und Leutseligkeit, die freundliche Herablassung, womit er auch dem Geringsten in Scherz und Ernst Rede stand, war eine unmittelbare Kundgebung seiner edeln Natur, und that deshalb seiner königlichen Würde ebenso wenig Eintrag wie sein Streben nach Popularität seiner Wahrheitsliebe und biedern Offenherzigkeit.

Nirgends ragt Gustav Adolf höher über sein Jahrhundert empor als in seinen religiösen Ansichten. Die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs ist diejenige, wo die bisher vorwiegend religiösen Motive den vorwiegend politischen Platz machen; wie in jeder Uebergangsperiode, stehen die beiden Principien, von denen das eine seinen sittlichen Gehalt bereits eingebüßt, das andere ihn noch nicht gewonnen hat, nackt und unvermittelt einander gegenüber. Daher starrer Dogmatismus, Verketzerung, Unduldsamkeit, Verfolgungssucht auf der einen, Gleichgültigkeit, Heuchelei und frivoler Unglaube, wie gewöhnlich in Verbindung mit dem crassesten Aberglauben, auf der andern Seite. Man denke an Ferdinand II., an Maximilian von Baiern, an Friedrich von der Pfalz, an Johann Georg von Sachsen, an Wallenstein, an Richelieu. Wie ganz anders Gustav Adolf! In seinem Geiste verschmelzen sich die großartigsten politischen Entwürfe mit inniger Begeisterung für den Sieg des Evangeliums zu einem Ganzen, wo keines bloßer Vorwand, bloßes Mittel des andern ist, sondern beides

dem höchsten menschheitlichen Zwecke dient und deshalb seine Vollberechtigung in sich selbst trägt. Darum vermählt sich in ihm jene edle, hochsinnige Duldung Andersgesinnter*) mit eigener fester Ueberzeugung; darum vertragen sich die hochstrebenden Pläne des Staatsmannes, des Feldherrn, ja, wenn man so will, des Eroberers, und die Liebe zu der freisinnigen philosophischen Forschung seiner Zeit, von deren Vertretern er dem berühmten Hugo Grotius eine Freistatt bereitete, mit der innigsten, ungeheucheltsten Frömmigkeit und der glühendsten Begeisterung für die protestantische Lehre. Der tiefe Glaube an die unsichtbare Leitung Gottes strahlt aus allen seinen Handlungen. Er leitete seinen weltgeschichtlichen Beruf, dessen er sich so deutlich wie je ein Held bewußt war, von dem Willen des Allerhöchsten ab, war aber weit entfernt, sich selbst als unentbehrlich anzusehen; denn er war jeden Augenblick bereit, seine Persönlichkeit freudig der Idee zu opfern. „Darum war er“, sagt Geijer, „wie der hochherzige Römer, mit seinem großen Leben nicht karg. Gott der Allmächtige lebt! sagte er zu Axel Oxenstjerna, als dieser in Preußen ihn warnte, sich nicht so vermessen dem Tode bloßzustellen. Einen fröhlichern Heldenmuth hat es auf Erden niemals gegeben!“

Und dieser Heldenmuth, diese ritterliche Tapferkeit, damals kein bloßer Schmuck, sondern eine gar wesentliche Eigenschaft des Feldherrn, die er mit den größten Heerführern seines Jahrhunderts, einem Moritz und Wilhelm Heinrich von Oranien, einem Condé und Turenne, einem Cromwell theilte, ist sie nicht ebenfalls eine Blüte der Vergangenheit, die sich

*) Wenn Gustav Adolf die Jesuiten gründlich haßte und sie aus Deutschland verjagen wollte, so lag dabei kein religiöses, sondern ein zu jener Zeit (schrieb man doch sogar den in Pommern von einem kaiserlichen, in schwedische Dienste getretenen Offizier gegen ihn gemachten Mordversuch jesuitischen Machinationen zu) vollkommen gerechtfertigtes politisches Motiv zugrunde. Gustav bezweckte schon damals eine Maßregel, die länger als ein Jahrhundert später das katholische Europa für nothwendig erachtete.

um den lebensfrischen Baum einer großen Zukunft rankt? Während Gustav Adolf den ritterlichen Geist des Mittelalters treu bewahrt, wird er zugleich der Schöpfer einer neuen Kriegskunst. Napoleon zählt ihn unter die acht großen Feldherren der Weltgeschichte, und was sein überlegener Geist auf diesem Gebiete geschaffen hat, würde allein hinreichen, seinen Namen zu verewigen. Wir können nicht von unserm Helden scheiden, ohne dieses Verdienstes wenigstens mit kurzen Worten zu gedenken. Es tritt in drei Hauptpunkten hervor, nämlich in der Bewaffnung, in der Taktik und in der Kriegszucht.

Wie überhaupt, so war auch rücksichtlich der Bewaffnung eine größere Beweglichkeit aller Truppengattungen das Hauptaugenmerk des Königs. Bei dem Fußvolke und den Dragonern schaffte er alle bei den Kaiserlichen üblichen Vertheidigungswaffen ab, und ließ selbst den schweren Reitern nur einen Halbküraß und eisernen Helm. Was die Angriffswaffen betrifft, so gab er den Pikenieren, deren Zahl er außerordentlich verringerte, statt der langen schweren Lanze eine kürzere und leichtere Partisane, während er das Gewicht der Musketen, Karabiner und Pistolen beträchtlich verminderte und infolge davon den Musketieren den schwerern eisernen Gabelstock, der den Kaiserlichen als Stütze beim Abfeuern diente, abnahm, statt des bisherigen schwerfälligen Ladeapparats Patronen, und statt der Lunten fast durchgängig deutsche Radschlösser einführte. Noch durchgreifender in diesem Sinne waren seine Veränderungen bei der im modernen Kriegswesen so wichtigen Waffe der Artillerie. Während Tilly und Wallenstein nur lange und schwere Geschütze führten, die wenigstens 24 Pfund schossen, und vom Anfange bis zum Ende des Treffens in unbeweglichen Batterien stehen blieben, bediente sich Gustav leichter Kanonen (bis zum Jahre 1631 der sogenannten Lederkanonen, später der vom Schotten Hamilton erfundenen), die ebenfalls mit Patronen geladen wurden. Wegen ihrer außerordentlichen Beweglichkeit konnten

sie in großer Anzahl mitgeführt, an jedem beliebigen Punkte verwendet, schnell bedient und in verdeckten Batterien gebraucht werden. Daß diese Verbesserungen schon an sich eine wesentliche Veränderung in der Taktik herbeiführen mußten, leuchtet ein; allein auf diesem Gebiete bewährte sich Gustav Adolf's schöpferischer Genius noch in anderer Weise. Auch hier war eine größere Beweglichkeit und Verfügbarkeit das leitende Princip. Die kaiserlichen Kürassiere standen acht bis zehn, die leichten Reiter fünf bis sechs, die schwedischen Reiter nie über drei, vier Mann hoch. Die Letztern griffen schwadronweise an, feuerten erst, wenn sie das Weiße im Auge des Feindes sahen, ihre Pistolen ab, und griffen dann sofort zur blanken Waffe, während die tiefen Massen der kaiserlichen Cavalerie gliedweise anrückend abschossen und dann wieder umwandten, bis sie durch ihr Feuer eine Lücke in der feindlichen Linie gemacht zu haben glaubten, was natürlich Unordnung und nutzlose Kraftverschwendung verursachte. Das kaiserliche Fußvolk ward zehn Mann hoch oder gar in gefüllten Vierecken, das schwedische nur sechs, ja bisweilen nur drei Mann hoch und mit Zwischenräumen zwischen jeder Rotte aufgestellt, sodaß bei den Musketieren die ersten Glieder nach dem Abfeuern sich leicht hinter die letztern zurückziehn und bei den Pikeniren auch noch das hinterste Glied vollkommen wirksam sein konnte. Ferner stellte Gustav Adolf kleine Abtheilungen von Musketieren neben die Pikeniere, und mischte wieder erstere unter die Reiterei, sodaß sich Pike, Muskete, Pistole, Säbel und die Wucht des Schlachtrosses gegenseitig unterstützten. Fügt man hierzu die Wirksamkeit der zahlreichen und schnell bedienten schwedischen Artillerie gegen die feindlichen Massen, die größere Einfachheit in den Griffen und die größere Gewandtheit in den Evolutionen bei den königlichen Truppen, so kann man sich die Erfolge Gustav Adolf's gegen die sieggewohnten kaiserlichen Feldherren und Soldaten leicht erklären. Man hat in diesem Verfahren in der That die ganze neuere Taktik bis auf die allerdings wesentlichen Modificationen, welche

später eine einzige kleine Waffe hervorgebracht hat — das Bayonnet.

Auch darin hat Gustav's Kriegswesen einen modernen Charakter, daß der Kern seines Heers aus Eingeborenen bestand, die von vornherein einer strengen Disciplin unterworfen waren, und späterhin auch den fremden Söldnern den in ihnen herrschenden Geist der Ordnung, des Gehorsams und der Ehrenhaftigkeit mittheilten. Die vom Könige selbst entworfenen Kriegsartikel, welche der Reichskanzler zum ersten male im Jahre 1621 dem in Elfsnabben zur Ueberfahrt nach Livland versammelten Heer vorlas, setzten auf Ungehorsam, Nachlässigkeit und Versäumniß im Dienste, auf Feigheit, auf Raub und Gewaltthätigkeiten in Freundes, auf Unordnungen und Regelwidrigkeiten in Feindes Land die härtesten Strafen; dagegen behielt jeder Soldat außerhalb des Dienstes seine vollen bürgerlichen Rechte. Uebrigens charakterisirt sich jenes Gesetz durch einen damals seltenen Geist der Humanität, Sittlichkeit und Religiosität. Prügelstrafe war nicht einmal bei den gemeinen Soldaten zulässig; Huren wurden im Lager nicht geduldet, wogegen jeder Soldat sein Weib mitnehmen konnte; jeden Sonntag und bei Gelegenheit auch in der Woche wurde von dem Feldgeistlichen des Regiments Gottesdienst, jeden Morgen und Abend Betstunde gehalten. Und daß diese Bestimmungen nicht blos in den Kriegsartikeln standen, sondern auch ausgeführt wurden, dafür zeugen alle katholischen Geschichtschreiber jener Zeit; namentlich wird die strenge Mannszucht der schwedischen Heere gerühmt. Niemand litt Beschwerden von Gustav's Soldaten; wer Geld hatte, der bezahlte, wer keins hatte, nahm mit Dem vorlieb, was er bekam; bei Wirthen und Einwohnern machten sie sich durch Bescheidenheit und Umgänglichkeit beliebt; ja es wird sogar von einem katholischen Geistlichen erzählt, die von Haus und Hof vertriebenen Einwohner seien in das schwedische Lager wie zu Schutzgöttern geflohen. Um die Kriegszucht aufrechtzuerhalten, sorgte Gustav dafür, daß Müßiggang

und Weichlichkeit Keinen verderbe; gab es nichts Besseres zu thun, so ließ er seine Soldaten Schanzen aufwerfen, daher die außerordentliche Geschicklichkeit der Schweden im Befestigungswesen und der Vertheidigung fester Lager und Plätze. Bei alledem wurde der König von seinen Soldaten nicht blos geliebt, sondern wie ein Gott angebetet. „Einem solchen General", sagt der ernste Schotte Monroe, „will ich mit Freuden dienen; aber noch einen solchen General werde ich schwerlich mehr sehen, dessen Sitte es war, der Erste und der Letzte in der Gefahr zu sein, der die Liebe seiner Offiziere durch seine Theilnahme an ihren Mühen und Beschwerden gewann, der so gut es verstand seine Krieger zu belehren, sich nach Zeit und Umständen zu schicken, der sowol um ihren Ruf als ihre Gesundheit besorgt war, fertig Jedes vorherzusehen und bekannt mit den Grundsätzen und Kriegsmitteln seiner Feinde, ihren Rathschlägen, ihren Armeen, Kunst und Kriegszucht, sowie auch mit der Natur und Lage der von ihnen besetzten Plätze." Kein Wunder daher, wenn Gustav Adolf's Heer und Lager eine Schule der ausgezeichnetsten Heerführer war. Bernhard von Weimar, Gustav Horn, Johann Banér, Leonhard Torstenson reichen vielleicht nicht bis zu Gustav Adolf's eigener Feldherrngröße heran, gehören aber jedenfalls zu den bedeutendsten militärischen Capacitäten ihres Jahrhunderts und der ganzen Neuzeit.

Schluß.

„Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren."

(Luther.)

Ueber Gustav Adolf's Größe als Mensch, König und Feldherr herrscht unter den sämmtlichen Schriftstellern seiner von der wüthendsten religiösen Parteiung zerrissenen, und für eine höhere Gerechtigkeit wenig empfänglichen Zeit eine in den Annalen der Geschichte seltene, fast unerhörte Ueber-

einstimmung. Katholische Schriftsteller aus den verschiedensten Lebenskreisen, wie der große französische Staatsminister Richelieu, der östreichische Diplomat Khevenhüller, der Stiftsherr Pappus, der kaiserliche Soldat Burgus, der Mönch Riccius, zollen ihm die lauteste Bewunderung. Protestantische Geschichtschreiber, vor Allen der bekannte schwedische Reichshistoriograph Chemnitz, haben ihn zu einer Art von protestantischem Heiligen gemacht, eine Auffassung, die lange Zeit gäng und gäbe gewesen ist, aber neuerdings eine Reaction von Seiten einer Reihe deutscher Historiker hervorgerufen hat, die theils im Princip einer rein materiellen Auffassungsweise dem Helden sein ideales Motiv durchaus abstreiten und ihn zu einem gewöhnlichen Eroberer herabsetzen möchten, theils vom nationalen Standpunkte aus sein Eingreifen in die deutschen Verhältnisse als eine Anmaßung, eine Rechtswidrigkeit oder mindestens als ein Unglück für die gedeihliche Entwickelung unsers Volksgeistes und unserer Verfassungszustände betrachten. Wir müssen wenigstens die letztere Ansicht kurz beleuchten.

Neuere deutsche Geschichtschreiber, an ihrer Spitze der ebenso scharfsinnige wie patriotische Gfrörer, haben die Ansicht aufgestellt, daß Kaiser Ferdinand II. nach völliger Besiegung des Protestantismus mit dem Plane einer durchgreifenden Umgestaltung der deutschen Reichsverfassung im Sinne einer größern nationalen Einheit und Concentration umgegangen sei, und diesen Entwurf mit Hülfe des furchtbaren kaiserlichen Heeres unter Wallenstein auszuführen beabsichtigt habe. Diese durch geistreiche Combinationen unterstützte Behauptung ist jedoch keineswegs hinlänglich begründet. In dem Kopfe Wallenstein's mag ein ähnliches Project allerdings zu ziemlicher Reife gediehen sein; daß jedoch Ferdinand zur Auffassung und Verwirklichung desselben nicht die Eigenschaften besaß, das geht schon aus seinem Charakter im Allgemeinen, insbesondere aber aus seinem Verfahren auf dem regensburger Reichstage hervor. Angenommen indessen, der Kaiser wäre wirklich auf die Ideen seines Feldherrn eingegangen,

so läßt sich immer noch die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs aus guten Gründen bezweifeln, und vielmehr behaupten, daß die ganze Macht Wallenstein's gegen die vereinten Kräfte der Liga, der protestantischen Reichsfürsten und Frankreichs nicht zulänglich gewesen sein würde. Wäre es aber auch in der That gelungen, durch eine bedeutende Stärkung der kaiserlichen Gewalt das politische Band der Nation straffer zu ziehen, so konnte doch unter den obwaltenden Verhältnissen daraus für Deutschland nur um so größeres Unheil erwachsen. Denn mit der Ausrottung des Protestantismus, welche Ferdinand als gewaltiges Reichsoberhaupt um jeden Preis durchgeführt haben würde, mußte principiell wie thatsächlich nicht nur jede religiös-kirchliche Freiheit, sondern zugleich auch jeder Keim innerer politischer Entwickelung und bürgerlicher Wohlfahrt vernichtet, und Deutschland etwa in die Lage geworfen werden, in der Philipp II. bei seinem Tode Spanien zurückgelassen hatte.

Schon gefahrdrohend genug war in dieser Beziehung die Lage Deutschlands zur Zeit, wo Gustav Adolf auf dem Kampfplatze erschien. Daß trotz der kaiserlichen Siege keine kräftigere politische Einheit zustande kam, dafür sorgten Maximilian von Baiern und die übrigen Mitglieder der Liga; nur in einem einzigen Punkte waren diese mit dem Kaiser einig, nämlich in der Unterdrückung des Protestantismus. Völlige Vernichtung aller Resultate der Reformation und doch dabei fortdauernde politische Zerrüttung standen unserm Vaterlande bevor, als Gustav Adolf mit seiner Streitmacht auf deutschem Boden als Retter erschien. Hätte der große König keinen andern Zweck als die Wiederaufrichtung des Protestantismus verfolgt, er würde schon um deswillen einen der ersten Plätze im Ehrentempel unserer Geschichte verdienen, würde ihn verdienen, auch wenn ihn Niemand herbeigerufen hätte, wenn er blos dem Gebote der Selbsterhaltung und dem Drange seines großen Genius gefolgt wäre. Aber es ist unwahr, daß man ihm nicht herbeigerufen habe. Einer hat ihn sicher herbeigerufen, und dieser Eine,

von dem freilich die meisten Geschichtschreiber nichts zu wissen scheinen, war das deutsche Volk, dasselbe Volk, an dessen Freiheitssinn und Tapferkeit des hochmüthigen Wallenstein Entwürfe vor den Wällen Stralsunds scheiterten, das dem stammverwandten Könige jubelnd den Weg zu seinem Triumphzuge bahnte, das sich unter Strömen von Thränen in Augsburg zu dem von ihm wiederhergestellten Gottesdienste drängte, das in Naumburg, fünf Tage vor seinem Tode, auf die Knie niederstürzte, ihm die Hände entgegenstreckte, den Saum seines Gewandes küßte, ihn als seinen Retter segnete und dem im Angesichte Gottes so demüthigen Helden die ahnenden Worte abnöthigte: „Ich fürchte, daß der Himmel mich strafen werde, denn diese Leute ehren mich wie einen Gott.“ Es sprach sich in diesen Huldigungen wol die Ahnung aus, daß Gustav Adolf der rechte Mann wäre, der die deutsche Nation aus ihrer Zerrüttung wieder aufrichten und vor dem Verluste ihrer höchsten und theuersten Güter bewahren könnte.

Geboren in einem Lande, dessen urverwandter germanischer Boden sich vom frühesten Mittelalter her durch die Einflüsse deutschen Ritterthums, deutschen Bürgerthums, selbst deutscher Könige, und zuletzt der deutschen Reformation mit deutschen Elementen gesättigt hatte, und dessen Sprache und Literatur selbst heute nach so langer Entfremdung immer noch von deutschem Geiste durchdrungen ist, Sohn eines Vaters, der während seines ganzen Lebens mit den protestantischen Fürsten Deutschlands in der engsten Verbindung stand, zwei deutsche Fürstentöchter hintereinander heirathete und noch auf dem Sterbebette seinen jugendlichen Sohn den deutschen Glaubensbrüdern empfahl, großgezogen an der Brust einer deutschen Mutter, herangewachsen unter der Aufsicht eines deutschen Hofmeisters und in fortwährendem Verkehr mit deutschen Offizieren, Gesandten und Gelehrten, der deutschen Verhältnisse trotz eines deutschen Reichsfürsten kundig, und der deutschen Sprache in so hohem Grade mächtig, daß

er nicht nur das Volk in Nord= so gut wie in Süddeutschland durch seine Beredtsamkeit hinriß, sondern sogar in deutscher Zunge dichtete, stand er gleich vom ersten Beginne seiner Thätigkeit an mitten in deutschen Verhältnissen und Interessen. Er kämpfte 14 Jahre lang unter einer deutschen Bevölkerung in den Ostseeprovinzen und rettete das deutsche Element durch seine Siege vor dem Andrange slawischer Mächte, denen es durch die Schwäche des deutschen Reichskörpers rettungslos preisgegeben war. Er vermählte sich mit der Tochter eines deutschen Kurhauses, wie seine einzige Schwester Katharina vor ihm mit einem deutschen Pfalzgrafen. Er war mithin durch Blutsverwandtschaft und Verschwägerung mindestens in ebenso hohem Grade ein Deutscher, als Wilhelm von Oranien, den der nationalstolze Brite noch heutzutage als den Retter seiner religiösen Freiheit preist, ein Engländer war. Wir erwähnen dies nur um gewisser Leute willen, die auf solche äußerliche Verhältnisse das meiste Gewicht legen, suchen indeß unsererseits Gustav Adolf's Beruf zur Verjüngung des deutschen Reichskörpers in wesentlichern Umständen. Den ersten Umstand finden wir in der zu so hoher Mission erfoderlichen Vereinigung von äußerer Macht und persönlicher Begabung, die seiner Politik den Vorzug nachdrucksvoller Selbständigkeit und sittlicher Würde verlieh. Wir haben schon oben erzählt, mit welcher Würde und Entschiedenheit er den französischen Anmaßungen entgegentrat, als ihm Richelieu ein Bündniß anbot, und wie er, der damals Deutschland noch fremde Monarch, dieses Bündniß abschloß, ohne das geringste Recht Deutschlands den Franzosen preiszugeben. Von dem Augenblick aber an, wo die deutsche Kaiserkrone der Gegenstand seines Strebens wurde, da hat er diesen Franzosen gegenüber die Hoheit und Unverletzlichkeit seines neuen Vaterlandes und der erstrebten Würde mit einer Hochherzigkeit und Kraft vertreten, wie kaum ein Kaiser vor ihm. Als Richelieu den König in Mainz einladen ließ, seine Waffen nicht gegen das Elsaß zu wenden, da die französische

Krone diese Provinz selbst einzunehmen gedenke, antwortete Gustav nach Khevenhüller's Zeugniß: „Ich bin nicht gekommen als Verräther, sondern als Beschützer des Reichs, deswegen kann ich nicht zugeben, daß eine Stadt oder Landschaft davon abgerissen werde." Selbst die angebotene Mitwirkung des französischen Heers in Deutschland wies er mit dem Bedeuten ab, Frankreich möge die Spanier in Catalonien oder sonst wo angreifen, da er in Deutschland allein fertig zu werden gedenke. Später, während der Fortschritte des Königs in Baiern, ließ Richelieu ihn fragen, wo er denn seinen Eroberungen eine Grenze zu stecken gedenke, und erhielt die Antwort: „Da wo es mein Interesse erfodert", und als der Cardinal drohte, ein französisches Heer gegen die Schweden marschiren zu lassen, erwiderte Gustav Adolf: „Seine Majestät von Frankreich braucht sich nicht soweit zu bemühen, ich werde an der Spitze von 100,000 Mann nach Paris ziehen und dort persönlich unsere Streitigkeiten ins Reine bringen." Ein anderer Vorzug aber, den Gustav Adolf vor den übrigen in den deutschen Angelegenheiten betheiligten Fürsten besaß, ist so einleuchtend, daß wir ihn mit einem einzigen Worte bezeichnen können: es war dies seine versöhnende Stellung zu den kämpfenden Religionsparteien. Nur ein Mann von Gustav's Erhabenheit des Geistes und Milde der Gesinnung konnte die entzweiten Gemüther der Deutschen einander wieder nahebringen und die allenthalben geschlagenen Wunden heilen. Gustav Adolf war vielleicht in ganz Europa der einzige Mann, der diese Aufgabe mit wahrem Erfolg zu lösen vermochte.

Auf welchem Wege Gustav Adolf sein hohes Ziel zu erreichen gesonnen war, darüber besitzen wir nur Andeutungen. Jedenfalls wollte er seiner zukünftigen Würde eine entsprechende Machtstellung zur Basis gegeben und zu diesem Behufe die eroberten geistlichen Stifter am Main und Rhein mit dem schwedischen Stammlande und den neuen Erwerbungen an der Ostsee vereinigen. Um dieser Monarchie eine

noch größere Ausdehnung und Dauer zu sichern, beabsichtigte er den Kurprinzen von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, den spätern Großen Kurfürsten, mit seiner Tochter Christine zu vermählen und denselben schon damals zum Kurfürsten des säcularisirten Erzbisthums Mainz zu ernennen, ein Plan, auf welchen Georg Wilhelm zu jener Zeit, angeblich aus religiösen Bedenken, seinen Sohn, wie es die schwedische Verfassung verlangte, wieder zum lutherischen Bekenntniß übertreten zu lassen, in der That aber nur infolge seiner damaligen engherzigen und eifersüchtigen Politik nicht einging, dessen Ausführung aber gewiß später auf wenig Hindernisse gestoßen sein würde. Denkt man sich nun an der Spitze dieses mächtigen und echtdeutschen Erbreichreichs, dem sich das stammverwandte Schweden damals leicht angeschlossen hätte, jene vier Regenten, die durch ihre Fähigkeit und Charakterkraft mit viel geringern Hülfsmitteln den heutigen preußischen Staat geschaffen und alle Deutschlands Ruhm seinen westlichen Feinden gegenüber so würdig vertreten haben, den Großen Kurfürsten und die Könige Friedrich I. *), Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II., so mag man wol zugestehen, daß die Verwirklichung der Projecte des großen Schwedenkönigs für die deutsche Nation eine neue Machtstellung nach außen sowie eine fruchtbare Gesammtentwickelung nach innen mit sich führen mußte. Diese Aussicht würde sich selbst dann nicht wesentlich geändert haben, wenn Gustav Adolf Theile der erworbenen katholischen Stifte an einzelne Fürsten, z. B. Würzburg als Herzogthum Franken an Bernhard von Weimar verlehnt hätte, da der König unter Lehnsoberherrlichkeit etwas ganz Anderes verstand als die bis aufs äußerste beschnittenen kaiserlichen Rechte, und überhaupt die Macht und Bedeutung des Kaiserthums nicht blos in der Hausmacht des Kaisers, sondern vor allem in der Erweiterung der kaiserlichen Gewalt, in der Beschränkung der

---

*) Von diesem gilt das Gesagte allerdings nur, insofern er ein Glied dieser Reihe ist.

Landeshoheit und in der Begünstigung und Heranziehung des eigentlich volksthümlichen Elements suchte. Daß Gustav Adolf den Krebsschaden des deutschen Verfassungslebens richtig erkannte, ersieht man deutlich aus einer Aeußerung seines Geheimschreibers Sattler gegen die Abgeordneten des Nürnberger Raths, dem der König überhaupt seine Pläne am vollständigsten eröffnete. Sattler erklärte nämlich unverhohlen, daß Gustav Adolf, wenn er mit der Zeit zum Römischen Kaiser erwählt würde, dennoch die im Reiche gewöhnliche Capitulation nicht zu beschwören gedenke. Nun weiß aber Jeder, der nur einen oberflächlichen Blick in die deutsche Geschichte geworfen, daß diese Capitulationen in immer steigendem Maße die Machtbefugniß des Kaisers auf der einen und die ursprünglichen Rechte des Volkes auf der andern Seite zu Gunsten der fürstlichen Landeshoheit beschränkt haben, und daß die Kurfürsten, diese sogenannten „Säulen des Reichs", welche jedem neuen Kaiser anmaßlicherweise jene Capitulationen vorschrieben, die eigentlichen Verderber des Reichs gewesen sind. Gustav Adolf würde, selbst wenn das Wahlreich — was unter den neuen Verhältnissen jedoch mit Bestimmtheit zu erwarten war — nicht in ein Erbreich übergegangen wäre, jedenfalls den Kurfürsten dieses angemaßte Recht entzogen und dafür, was die kleinern Reichsstände längst gefodert hatten, dem Reiche eine feststehende Capitulation, oder, mit modernem Ausdrucke, eine Constitution gegeben haben. Das erheischte nicht nur die Lage des Königs, der sich gegen die Eifersucht der mächtigern Reichsstände durch die Anhänglichkeit der schwächern, gegen die Landesfürsten durch die unabhängigere Stellung der mittelbaren Reichsangehörigen, und überhaupt gegen die bisher allzu gewaltigen Uebergriffe des aristokratischen Elements im deutschen Reichskörper durch Hebung und Hereinziehung der mehr demokratischen Bestandtheile in den Verfassungsorganismus sichern mußte, sondern das stimmte auch vollständig mit seinen Ideen, Neigungen und Erfahrungen über-

ein. Kein Monarch in Europa war damals so innig mit seinem Volke verwachsen, wie Gustav Adolf. Sein Großvater, Gustav Wasa, hatte mit Hülfe des schwedischen Bauernstandes, bei dem sich die altgermanische Freiheit in ihrer echtesten Gestalt erhielt, Schweden befreit und den Thron bestiegen. Sein Vater hatte mit Hülfe eben dieses Standes den Protestantismus gegen Johann und Sigismund vertheidigt und die Krone erworben; er hatte während seiner ganzen Regierung nicht das Geringste ohne Einwilligung der Stände unternommen und denselben sogar die Wahl des Erziehers für seinen Sohn überlassen. So war Gustav Adolf im eigentlichen Sinne des Wortes unter den Augen des Volkes herangewachsen, und seine erste Herrscherthat war die Befreiung Schwedens von den Dänen mit Hülfe des freien Bauernstandes. Dieselbe Stelle, welche in Schweden der Bauernstand einnahm, behauptete in Deutschland der Bürgerstand, und an diesen schloß sich Gustav Adolf vorzugsweise an, von ihm erwartete er die thatkräftigste Unterstützung bei der Ausführung seiner großen Entwürfe. Er erklärte den Nürnbergern, daß wenn nur die sechs Reichsstädte Nürnberg, Augsburg, Ulm, Frankfurt, Strasburg und Erfurt entschieden auf seine Seite träten, er sich Alles zu einem guten Ende zu führen getraue. Auch zu der Bauernschaft trat Gustav Adolf in Beziehung. Im Lager zu Nürnberg sprach er mit den Abgeordneten der oberennsischen Bauern, und sagte ihnen für den Fall eines Aufstandes Hülfe und als Belohnung die gänzliche Abschaffung oder wenigstens bedeutende Ermäßigung der Gilten und Frohnden zu. Die Reichsritterschaft, zum bei weitem größten Theile protestantisch, würde bereitwillig auf Gustav's Pläne eingegangen sein, und daß ihm auch die landsässige Ritterschaft zugebote gestanden hätte, bewiesen Tilly's Erfolge in Hessen. Täuschen nicht alle Schlüsse, so würde Deutschland unter Gustav Adolf in dieselbe Bahn des Verfassungslebens eingelenkt haben, der England seine nationale Größe und

Bedeutung im europäischen Staatensysteme verdankt. Ohne das Geringste von der reichen Fülle seines geistigen Inhalts und der Mannichfaltigkeit seiner geschichtlich sittlichen Lebensformen aufzuopfern, wäre es, die großartige Idee des mittelalterlichen Kaiserthums in verjüngter Gestalt verwirklichend, aufs neue an die Spitze des christlichen Europa getreten. Was der katholische Romane Heinrich IV. geträumt hatte, das würde sein größerer Geistesverwandter, der protestantische Germane Gustav Adolf, ruhmvoll hinausgeführt haben.

Um aber dem neuen Kaiserthume und der neuen Reichsverfassung eine höhere Weihe zu ertheilen, dazu bedurfte es — nicht etwa einer päpstlichen Krönung, sondern einer nationalen Großthat. Gustav Adolf's Adlerblick schwebte über ganz Europa: er stand in Verbindung mit den polnischen Dissidenten, mit dem Fürsten von Siebenbürgen, mit den krimschen Tataren und dem russischen Zar. „Sogar der Grieche träumte bei seinem Namen von Freiheit", sagt Geijer, „und am Heiligen Grabe stiegen Gebete für Gustav Adolf's Waffen empor." Frankreich, ohnehin kurz darauf durch die Kämpfe der Fronde in seinem Innern zerrissen, würde nichts gegen den nordischen Löwen an der Spitze des einigen Deutschland gewagt haben; wol aber hätte sich verwirklichen können, was der junge König einst dem polnischen Fürsten Radziwill zugesagt und was ihm Richelieu im Jahre 1630 als Lockspeise vorgehalten hatte: die Vertreibung der Türken aus Europa und die Wiederaufrichtung des byzantinischen Kaiserthums! Gustav Adolf — warum sollte man es leugnen? — hatte den Ehrgeiz eines Eroberers, aber nicht den eines Dschingiskhan und Napoleon, sondern den eines Alexander oder Cäsar, seiner Lieblingshelden, eines Eroberers, welcher auf der Schwertspitze die Cultur und Geistesbildung seines Jahrhunderts und auf dem Panier die ewigen Rechte der Menschheit geschrieben trug.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.